

DIE SOZIOLOGISCHEN ZÜGE

DER JESUANISCHEN ZIELSETZUNG

**Studie
von
György Bulányi**

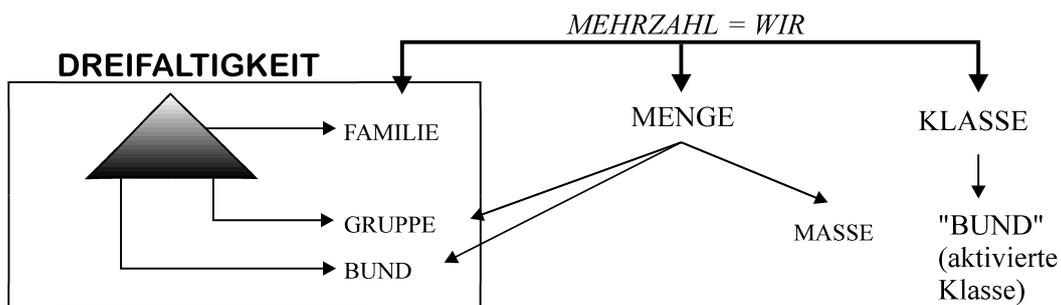
„.....damit alle eins seien“

0. Einleitung

Was Jesus stark hervorgehoben „Reich“, gelegentlich auch „Versammlung“ oder „Bund“ nannte, nennt Paulus (und auch andere neutestamentlichen Autoren) ziemlich häufig (13mal) „*Gemeinschaft*“, obwohl er auch die von Jesus benutzten Bezeichnungen nicht vernachlässigt. Bei unserem Forschen nach Jesus erfuhren wir, daß zur Gemeinschaft unbedingt auch die Liebe gehört. Dies stellen wir sowohl in der Lehre als auch im Leben Jesu fest, aber auch beim eigenen Streben, Jesus nachzufolgen.

Ausgehend von dieser Doppelinformation und den Erkenntnissen der Religionssoziologie der westlichen Theologie, versuchen wir die wichtigsten Züge eines ekklesio-soziologischen Modells herauszustellen, das in den Gemeinschaften entsteht, die durch die jesuanischen Zielsetzungen ins Leben gerufen werden.

1. Die Kirche als soziologische Formation



1.1 Die Mehrzahl des Menschen: das „WIR“

Die Soziologie ist die Wissenschaft - des „Wir“. In der Reihenfolge des numerisch möglichen Zuwachses des „Wir“ kennen wir drei Grundformen: *Familie, Menge, Klasse*.

Familie bedeutet: *Zusammenleben*; die Menge: *Neben-einander-leben*; und die Klasse macht weder über das Zusammenleben, noch über das Neben-einander-leben eine Aussage, sie bedeutet nur soviel, daß es mehrere Individuen gibt, die *gemeinsame Merkmale* aufzeigen (zB. Albinos, Trabi-Besitzer, Manta-Fahrer). Die Menge kann durch einen entsprechenden Impuls entweder zur Masse oder zur Gruppe werden. Als Beispiel: An der Bushaltestelle steht eine Menge. Gerät sie durch eine Explosion in Panik, wird aus dieser Menge eine Masse. Langweilt man sich aber, weil der Bus Verspätung hat, und spielt zusammen irgendein Spiel, so wird aus dieser Menge eine Gruppe. Alle soziologischen Formationen, die durch dauerhafte Aktivitäten entstanden sind, und ein gemeinsa-

mes Ziel verfolgen, nennen wir *Gemeinschaft* oder *Kollektiv*. Die Menge, die Masse und die Klasse sind demnach - keine Gemeinschaften. Den Namen GEMEINSCHAFT verdient nur jene soziologische Formation, die folgende Merkmale aufweist:

- a.- sie ist von einem Ziel geleitet (die Spieler an der Bushaltestelle sind demnach eine !) und
- b.- die Aktivität ist auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet (dies ist bei den Spielern an der Bushaltestelle nicht mehr gegeben!)

1.2 Gemeinschaft und Institution

Wer Mensch sagt, meint ein Gemeinschaftswesen. Der Mensch schafft allemal und notwendigerweise Gemeinschaft, als Folge des menschlichen Wesens. Wer also vom Menschen spricht, spricht von Gemeinschaft, was nichts anderes bedeutet, als die Beziehungseinheit einer bestimmten Anzahl von Menschen.

Der Begriff „Mensch“ beinhaltet notwendigerweise auch den Begriff „Macht“, denn sie verleiht dem Menschen die Aktionsmöglichkeit. Sie ist die Grundlage auch der gemeinschaftlichen Aktionsmöglichkeit, denn die Gemeinschaft ist nicht ein Ding für sich, sondern die Beziehungseinheit von Individuen. Aus der Macht, die durch und in der Gemeinschaft der Individuen zur Geltung kommt, erwachsen jene Manifestationen und Verhaltensweisen, die unabdingbare Merkmale jedwelcher Gemeinschaft sind. Analysieren wir die Lebensmanifestationen der Gemeinschaften, erkennen wir sechs *dynamische Grundelemente*:

- die gemeinsame Zielsetzung (Ziel),
- die Festsetzung des gemeinsamen Gesetzes (Gesetz),
- die Entwicklung der gemeinschaftlichen Funktionen (Funktion),
- die Entfaltung der Wirkungskreise der einzelnen Mitglieder (Aktionskreis),
- die gegenseitige kritische Bewertung der Verhaltensweisen (Sanktifikation/Sanktion),
- das Erwerben von Gemeinschaftsgütern durch die Mitglieder (Gütergemeinschaft).

Sehen wir in den Gliedern einer Gemeinschaft Bezugspunkte, dann bezeichnen die eben genannten sechs dynamischen Bauelemente die notwendigerweise in Erscheinung tretenden Verhaltensweisen der in einer Gemeinschaft lebenden Glieder. Ohne diese dynamischen Bauelemente kann eine Gemeinschaft nicht existieren. Unabhängig davon, welchen Inhalt die Aktivitäten der verschiedenen Gemeinschaften haben, und diese können sich selbst bei ein und derselben Gemeinschaft im Laufe der Zeit ändern, werden immer diese sechs Merkmale das Lebensbild einer Gemeinschaft notwendigerweise und grundlegend prägen.

Spreche ich von einem menschlichen Plural und denke dabei nur an das gemeinsame Ziel, dann spreche ich von „Gemeinschaft“. Denke ich dabei aber gleichzeitig auch an die sechs dynamischen Bauelemente, dann spreche ich von einer „*Institution*“. Das Wort „*Institution*“ (Einrichtung) beinhaltet demnach die Gesamtheit des Erscheinungsbildes einer Beziehungseinheit von Menschen, die durch diese sechs dynamischen Bauelemente geprägt ist.

Wer also von Gemeinschaft spricht, spricht notwendigerweise auch von Institution.

1.3 Die Kirche - Gemeinschaft und Institution

Die Kirche - die Gesamtheit aller Menschen, die die jesuanische Zielsetzung verfolgen - ist ebenfalls ein „Wir“. Sie kann nicht bloß eine Menge, eine Masse oder eine Klasse sein, denn bei diesen drei soziologischen Formationen fehlt die gemeinsame Zielsetzung. Die Kirche ist aber die Gesamtheit jener Menschen, die die jesuanische Zielsetzung verwirklichen wollen. Und die Frucht dieser Zielsetzung ist notwendigerweise die Gemeinschaft.

Damit das Ziel der jesuanischen Einheit - gemäß dem Wunsche Jesu - verwirklicht werden kann, müssen die Menschen, die die Kirche ausmachen, zu einer Familie werden, denn die Familie ist das erste und kleinste „Wir“-Ergebnis bei der Verwirklichung der jesuanischen Einheit. Um den nächsten Schritt bei der Verwirklichung der Zielsetzung machen zu können, müssen die Familien zu Gruppen werden. Die Gesamtheit dieser Gruppen muß zu einem Bündnis gelangen. Das Bündnis wurde von Jesus zum Ziel gemacht als er mit seiner Gruppe das wichtigste Gruppenmahl zelebrierte. Bei diesem Mahl reichte er den Teilnehmern das „Blut des Bundes“, das die „Vielen“ von ihren

Sünden reinwaschen wird, die „Vielen“, die auf das Wort seiner Gruppenmitglieder hörend, an Jesus und seine Zielsetzungen glauben werden.

Diese drei, an Größe zunehmenden Formationen (Familie, Gruppe, Bündnis) sind einzeln und zusammen Gemeinschaft; und weil Gemeinschaft, sind sie - einzeln und zusammen - notwendigerweise auch Institution, und zwar im oben dargelegten Sinne.

2. Die Heilige Dreifaltigkeit

2.1 Die Heilige Dreifaltigkeit als Modell und Konvergenzpunkt der jesuanischen Zielsetzung

Die Trinität ist keine sich (zeitlich) entwickelnde Wirklichkeit, sondern eine vom Faktor Zeit unabhängige Verwirklichung. Auf sich selbst bezogen kennt sie keine Nichtverwirklichung der Zielsetzung, denn sie ist das zeitlose zu verwirklichende - verwirklichte Ziel. Auf die eigene Zielsetzung bezogen ist sie trotzdem nicht tot und ohne Dynamik. Gemäß ihrem Wesen „arbeitet“ auch die Hl. Dreifaltigkeit an der eigenen und inneren Einheit. Diese innere Dynamik ist die Quelle aller äußeren Zielsetzungen. Der innere Strom der Liebe ist der Ausgangspunkt für jeden Strom nach außen.

Bei den außerhalb der Trinität existierenden Wirklichkeiten hat auch sie noch nicht verwirklichte Zielsetzungen. Dies ist auch der Grund, warum wir den menschengewordenen Sohn sehen, hören und erleben konnten. Das Modell und der Konvergenzpunkt für die Realisierung der durch den Sohn bezeichneten Zielsetzung ist eben die Welt, aus der er kam, das innere Leben der Hl. Dreifaltigkeit nämlich. Als Aufgabe trug uns der Sohn auf, den Willen des Vaters in dieser Welt zu erfüllen. Dies soll nach dem Vorbild der Hl. Dreifaltigkeit geschehen, wo ebenfalls der Wille des Vaters die zu erfüllende - erfüllte Zielsetzung ist. Da ist sie allerdings schon Realität.

2.2 Die Trinität als Institution

Da auch die Trinität zur Welt des „Wir“ gehört, bietet sie uns die Möglichkeit, auch sie soziologisch zu analysieren. Aus dem oben Dargelegten folgt, daß wir auch in ihr die sechs dynamischen Bauelemente wiederfinden müssen, da diese unabdingbar zur Gemeinschaft gehören.

2.2.1 Ziel

Die Trinität ist das verwirklichte Ergebnis der realisierten göttlichen Zielsetzung: Die Mitglieder sind in sich vollkommen eins, gemäß ihrer göttlichen Existenzweise.

2.2.2 Gesetz

Die Hl. Dreifaltigkeit hat ein Gesetz, das dieses Ziel realisiert. Da die Erfüllung des Gesetzes das Ziel realisiert, muß das Ziel und das Gesetz von gleicher Art sein: Das Gesetz fordert die tätige Liebe, diese wiederum bringt die Einheit in Liebe (das Ziel) zustande. Das Gesetz bestimmt das Verhalten der Mitglieder innerhalb der Gemeinschaft. Das Gesetz der Hl. Dreifaltigkeit ist die tätige Liebe, die da ist: Dienen, Geben, ein Leben in Frieden, das die Kränkung nicht kennt.

2.2.3 Funktion

Aus dem Gesetz und dem Ziel der Trinität folgen die dieser Gemeinschaft typischen Funktionen, die dreifaltigen Funktionen. Sie sind vom Gesetz der Liebe bestimmt; solche sind zB. das Geben und Empfangen von Liebe, die Erwidern der Liebe, oder anders ausgedrückt: *das Strömen der Liebe*.

2.2.4 Aktionskreis

In der Trinität gibt es Aktionskreise, die die Gesamtheit der Funktionen jedes einzelnen Mitgliedes beinhalten. Solche sind zB. die Funktionen des Vaters als Urheber und Sender; die des Soh-

nes als Empfänger und Ausfühler des Auftrages, sowie die Sendung des Geistes; die des Geistes als Ausströmender.

Diese Aktionskreise sind weder identisch, noch gleichgewichtig. Daraus folgt die „Rangordnung“ zwischen den Personen der Trinität. So ist zB. der Vater größer als der Sohn, obwohl durch die Annahme des Auftrages und die daraus folgende Menschwerdung der Sohn nicht „kleiner“ geworden ist, noch die Liebe des Vaters größer. Ist demnach die Funktion als Urheber der Grund dafür, daß der Vater „größer“ ist?

2.2.5 Sanktifikation

Da diese Personen in dieser Gemeinschaft ihr Gesetz erfüllen, erkennen sie sich gegenseitig an. Mit anderen Worten: Sie sanktifizieren sich gegenseitig. Als Beispiel: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe“ (Mt.3, 17). Jesus teilt mit, daß der Vater ihn geheiligt (sanktifiziert) hat (Jn.10, 36).

Da in der Welt der Trinität das Gesetz, die Funktionen und die Aktionskreise vollkommen erfüllt werden, ist es hier nicht vorstellbar, daß sie sich nicht verstehen. Ein Sich-nicht-verstehen gibt es nur dort, wo es noch keine Erfüllung gibt, oder das Streben danach fehlt. In der Welt der Trinität gibt es keine Sanktion (Ahndung), die einerseits eine Überführung und Verurteilung durch das Gesetz dessen ist, der seine Funktion und seinen Aktionskreis nicht erfüllt, doch andererseits das Gesetz der Gemeinschaft sanktifiziert und alles, was daraus folgt.

2.2.6 Gütergemeinschaft

Innerhalb der Trinität gibt es Güter, die in vollkommener Weise Gemeinschaftsbesitz sind, wie zB.: Was dem Vater gehört, gehört auch dem Sohn.

Das Leben innerhalb der Trinität, so wie wir es eben beschrieben haben, muß bei den dynamischen Bauelementen als Modell stehen, sollen die Gemeinschaften nach dem Willen Jesu Kirche schaffen. Dieses Modell dient jeder kirchlichen Gemeinschaft als Konvergenzpunkt solange, solange sie der jesuanischen Zielsetzung treu bleibt

3. Die Familie

3.1 Die Familie als jesuanische Institution

3.1.1 Ziel

Die Zielsetzung der Familie besteht einerseits in der Einswerdung von Mann und Frau (eheliche Zielsetzung) und andererseits in der Befähigung der Kinder durch Erziehung (familiäre Zielsetzung), sich selbst einmal - nach der Loslösung von Vater und Mutter - diesen Zielsetzungen zu stellen und sie zu realisieren.

Da die jesuanische Zielsetzung ein Auftrag für die ganze Menschheit ist, ist es klar, daß die Verwirklichung der ehelichen und familiären Zielsetzung nicht als letztes Ziel gelten kann, weder für die Gruppe, noch für das einzelne Mitglied. Ehe und Familie ist nicht nur Selbstzweck, aber in erster Reihe. Der eine Ehepartner hat nicht das Recht, den anderen daran zu hindern, sich auch außerhalb der eigenen Familie für die Sache Jesu einzusetzen. Eine Behinderung ist eindeutig ein Zeichen dafür, daß es Probleme bei der ehelichen Zielsetzung gibt, Probleme der fundamentalen inneren Einheit. Es ist ein Hinweis darauf, daß sie beim Begriff der Kirche und beim Erleben von Jesus nicht einig sind. Wer auf diesem Gebiet nur auf die eigene Entwicklung achtet, begeht einen großen Fehler. Oft ist eine langsamere Gangart sinnvoller, hat dadurch der Partner die Möglichkeit, mitzukommen. Ein Fehler auf diesem Gebiet kann sich später arg rächen: der zurückgebliebene Partner empfindet das, wofür der andere, - in bester Absicht - so viele Opfer gebracht hat, als fremd und störend im gemeinsamen Leben.

Geht der eine im „Kirchenaufbau“ völlig auf, und der andere ist völlig gleichgültig, dann haben wir es mit einer „Zwangseinheit“ zu tun und nicht mit einer Einheit, deren Vorbild die Hl. Dreifaltigkeit ist.

Die Bindung zwischen Eltern und Kinder ist nicht unauflöslich, aber sehr wichtig, sollen und wollen sie zusammenwohnen. Nehmen die Eltern am Leben einer Basisgemeinschaft teil, so gibt es keine Probleme, wollen dies auch die Kinder tun. Ist dies aber nicht der Fall, kommt es häufig zu Problemen. Der Beginn eines intensiven christlichen Lebens darf für die heranwachsenden Kinder nicht eine Verschlechterung der Beziehung zu den Eltern bedeuten. Ausdauernd und opferbereit sollen sie ihren Eltern ein Plus an Liebe entgegenbringen, sind diese gegen ihre Entscheidung. Dadurch soll versucht werden, das Einverständnis der Eltern abzurufen, um einen Bruch möglichst zu vermeiden. Ist dies trotzdem nicht möglich, so soll er wenigstens nicht in Lieblosigkeit enden.. Ein Leben in der Kleingemeinschaft ohne den Frieden in der Familie - ist ein aufreibende Sache. Eine Aussöhnung mit den Eltern rechtfertigt viele Opfer - selbst wenn es nicht dazu kommt.

3.1.2 Gesetz

Das beste Instrument für die ehelich - familiäre Zielsetzung ist ein Gesetz, daß das Erreichen dieses Zieles tatsächlich fördert: das Gesetz/Gebot der Liebe.. Besonders geeignet dazu ist es dann, wird es auch detailliert betrachtet: dienen, geben, nicht wehtun, um Vergebung bitten, ist so etwas trotzdem passiert, und Vergebung schenken.

3.1.3 Funktion

Der Wille, die Zielsetzungen mit Hilfe der Liebe zu realisieren, kann nicht ohne bestimmte familienbezogene Funktionen umgesetzt werden. Es sind Funktionen, wie: Existenzabsicherung, Babypflege, einkaufen, putzen, waschen, kochen, usw.....Diese Aufzählung beansprucht keine Vollständigkeit.

3.1.4 Aktionskreis

Die einzelnen Familienmitglieder nehmen in der Familie auch verschiedene Funktionen wahr. Es gibt Funktionen, die nur von einem bestimmten Mitglied wahrgenommen werden können (zB. das Kindergebären), und es gibt andere, die in verschiedenen Proportionen von allen ausgefüllt werden können (Jeder kann Geld verdienen, jeder kann den Haushalt führen....). Je nach Wahrnehmung der Funktionen, entstehen auch verschiedene Aktionskreise für das einzelne Familienmitglied. Die Rollen sind nicht identisch und auch nicht von gleicher Bedeutung und Wichtigkeit. Soziometrische Untersuchungen können eindeutig feststellen, wessen Rolle in der Familie die größere Bedeutung hat.

In jedem Fall hat *der* größere Bedeutung in der Familie, der mehr zum Erreichen der familiären Zielsetzung beiträgt. Wer die Rolle besser erfüllt, ist der größere in der Familie. Größer - in jesuanischer Terminologie gedacht - ist der, der der „Kleinste“ ist; wer der Familie am meisten dient. Wer dazu fähig ist, der ist das „kleinste-größte“ Mitglied der Familie und zugleich der Leiter derselben. Daraus folgt, daß der Leiter nicht unbedingt das „Haupt der Familie“, sprich, der Vater, sein muß. Der Apostel Paulus betrachtet zumeist, wenn auch nicht immer und nicht ganz unbegründet, - aber nicht im Sinne Jesu - den Mann als den Vorsteher/Leiter der Familie.

3.1.5 Sanktion und Sanktifikation

Der bi-legale Mensch verletzt auch mal das Gesetz der Liebe innerhalb der Familie, oder er erfüllt die Funktionen seines Wirkungskreises nicht. Dadurch gefährdet er die Zielsetzung der familiären Einheit, die durch die Liebe verwirklicht werden soll. Der Schuldige wird von den übrigen getadelt. Fehlt die Reue, kommt es zur Distanzierung zwischen dem tadelnden und getadelten Ehepartner. Eine solche Distanzierung ist nicht belanglos, denn sie lockert die Einheit, die aus dem Zusammentreffen der beiden entstanden ist. Sie entzweit! Noch gibt es unbeschädigte Faser und Fäden, doch besteht nicht mehr die Einheit, die bestehen sollte. Der gekränkte Teil zieht sich zurück. Durch diesen Rückzug bestraft er den Teil, der keine Reue zeigt. Bleibt der „Sünder“ verstockt, gefährdet er auch weiterhin die partnerschaftliche Beziehung, was irgendwann zur Auflösung der Ehe führen kann. Selbst wenn der unschuldige Teil bei der Verletzung des Gesetzes (der Liebe)

wortlos „schluckt“, wird die Liebeseinheit, die durch die kleineren und größeren Verfehlungen des verstockten Partners geschwächt wird, nicht wieder hergestellt solange, solange der „Sünder“ nicht in sich geht. „Schluckt“ der unschuldige Partner, entwickelt er in sich eine Gehorsamsfunktion, die, weil sie im Gegensatz zur jesuanischen Zielsetzung steht, ein Verletzen des Gesetzes ist, bzw. eine *innere Bereitschaft zum Ertragen der Tyrannei* bedeutet. Als einseitige Anstrengung bewirkt ein solches Verhalten lediglich den Schein der Einheit. Diesem Verhalten steht die jesuanische Form der Ehe gegenüber, die den Begriff des Gehorsams nicht kennt, in der es aber gut funktionierende Aktionskreise gibt, durch die das Gesetz der Liebe durch alle Mitglieder beobachtet wird. Bei der Erfüllung der Aufgaben, die im gegenseitigen Einvernehmen entstanden sind, tritt ein Gehorsam in Erscheinung, bei dem gegenseitig *„einer dem anderen gehorsam ist“*, bzw. dem gemeinsamen Willen. Der eine oder andere Aktionskreis kann auch einen fluktuierenden Charakter haben, so daß täglich von neuem festgelegt werden muß, wer die betreffende Funktion zugeteilt bekommt. Dabei müssen sich die Ehepartner von der gegenseitigen Toleranz leiten lassen, die aus dem Streben hervorgeht, dem anderen mehr dienen zu wollen. Herrscht diese Toleranz, herrscht das gegenseitige Nachgeben, und man hört Sätze wie diese: „Ich werde dies machen!“, oder: „Kauf es ruhig, wenn du dies magst!“

Von den drei genannten Begriffsinhalten des Gehorsams unterscheidet sich der *erzwungene Gehorsam*. Ich habe dabei keine andere Wahl, als der Tod oder ein ähnliches Übel.

Wir unterscheiden vier Formen des Gehorsams:

- der erzwungene Gehorsam,
- der von innen her akzeptierte Gehorsam,
- der gegenseitige und
- der Gehorsam, der aus Toleranz entsteht.

Bei einer ehelichen Beziehung, die die Hl. Dreifaltigkeit als Vorbild hat, sind nur die beiden letzten Formen akzeptabel und mit dieser in Einklang.

Der noch nicht erwachsene „Sünder“ (das Kind) wird bestraft, damit er lernt, sich als Erwachsener selbst zu bestrafen, verfehlt er sich in ähnlicher Weise. Die Bestrafung (als Zeichen dafür, daß hier eine Grenze erreicht wurde) darf nie weitergehen, als eine elterliche Backpfeife. Sie darf nie das Ergebnis von Haß sein. Die Distanzierung, als Zeichen der Ausgrenzung, darf nie eine endgültige sein, sondern immer zeitlich begrenzt oder an bestimmte Bedingungen gebunden sein. Beim Kleinkind kann schon das Sitzen am anderen Tisch bis zur „Metanoia“ eine Strafe sein. Bei den erwachsenen Kindern, die schon ihr eigenes Einkommen haben, kann dies schon kategorischer klingen: „Entweder du änderst deine Meinung, oder du ziehst von hier aus!“ In diesem Fall sind zwei Momente augenfällig:

- das erwachsene Kind vollzieht selbst die Ausgrenzung,
- die aktive Handlung der „Exkommunikation“ der Eltern.

Die Eltern verhängen diese Sanktion aus Liebe, in der Hoffnung, daß sie dadurch bei ihrem Kind ein noch größeres Übel verhindern können.

Wo es die Möglichkeit der Gesetzesübertretung gibt, dort muß es auch die Möglichkeit der Sanktion geben, denn ohne diese bleibt das Gesetz, durch welches die Zielsetzung der Gemeinschaft erreicht werden soll, unwirksam. Ohne Sanktion entsteht in der Gemeinschaft ein Frustgefühl.

Das Gegenstück der Sanktion ist - die Belohnung, die sich im Dank, in der Anerkennung zeigt. In der Familie, die die Hl. Dreifaltigkeit zum Vorbild hat, ist diese Sanktifikation - gleichsam als Gesetz - ein herausragendes Merkmal. Mit der qualitativ immer besser werdenden Erfüllung der Gebote, der Aktionskreise und der Funktionen, werden auch die Sanktifikationen immer mehr. Dies wiederum ist die wichtigste Quelle der Glückseligkeit jedes einzelnen Gliedes der Gemeinschaft.

Parallel zum Verschwinden der Gesetzesübertretungen, verschwinden auch die Sanktionen, wie wir dies im Ur-Vorbild erkennen, wo es nur noch Anerkennung gibt.

Die Sanktion für die Nichterfüllung und die Sanktifikation für die Erfüllung der Gesetze kann auf folgenden Nenner gebracht werden: Je nachdem, wie die Funktion erfüllt wird, erhält sie eine positive oder negative Bewertung. Eben eine solche Bewertung kommt auch durch die undifferenziert genannte „Sanktifikation“ zum Ausdruck.

3.1.6 Gütergemeinschaft

Ein wie oben beschriebenes Familienleben ist nicht möglich ohne einige Güter und Werte, die allen Gliedern gehören, wie zB. die Wohnung, die Möbel, die Lebensmittel u.a., je nach Lebensstandard. In der Welt der Trinität kann sich jede Person in gleichem Maße der gemeinsamen Güter erfreuen. Und dies soll auch der Familie als Vorbild dienen.

3.2 Die Familie als nicht-jesuanische Institution

Die sechs dynamischen Merkmale können auch andere Inhalte haben, als die bisher beschriebenen, je nachdem, zu welchem Ziel die Glieder die ihnen zur Verfügung stehende „Macht“ einsetzen wollen. Sie setzen diese entweder für das Geben ein, wie es die jesuanische Zielsetzung vorgibt, , oder für andere dynamische Seinskategorien (Erwerb, Nehmen), die von dieser Zielsetzung abweichen.

Das Ziel eines solchen Machtgebrauchs kann zB. ein optimaler Gesamtkomfort sein. Diese Macht kann aber auch eingesetzt werden, um die geistige und leibliche Freiheit des anderen zu achten, sowie sein Geld und seine Zeit. Und dieser Respekt gilt allem und allen. Die Macht kann aber auch eingesetzt werden, um zu befehlen, zu herrschen, andere zu tyrannisieren. Die Rolle des Familienoberhauptes kann von Anfang an festgelegt sein. Sie kann entweder ein Dienen sein, oder sie kann das Gegenteil davon sein und durch das Berufen auf Rechtspositionen zum Herrschen werden. Die Sanktion kann auch ein Mißbrauch der Machtposition sein, was zum Nachteil des Schwächeren führt. Das gleiche gilt auch für die Gütergemeinschaft. („Der erste Happen gehört dem Boß!“ Der eine muß kuschen, damit der andere gut rauskommt.)

Doch ändert all dies nichts an der Tatsache, daß die sechs dynamischen Bauelemente auch bei diesem Typus von Familie vorhanden sind, obgleich mit anderen Inhalten gefüllt, Inhalte, die nicht durch die jesuanische Ethik geprägt sind. Auch ihr Ziel kann die Einheit sein, doch kann sie auch andere Ziele verfolgen. Sie kann auch von dem Gesetz der Liebe geprägt sein, aber auch von anderen. Ihre Funktionen können sich an der jesuanischen Zielsetzung und deren Gesetz ausrichten, müssen es aber nicht. Die Rollen können die eines Dieners, aber auch eines Herrschers sein. Die Sanktion kann die Folge der Sorge um die Liebesgemeinschaft sein, sie kann aber auch die Folge der Machtausübung sein. Bei der Gütergemeinschaft kann es ein gleiches Recht für alle geben, aber auch Privilegien.

Die Institution der Familie kann sich nach den verschiedensten ethischen Ansichten ausrichten, je nachdem, wie die „Macht“ eingesetzt wird. Nicht möglich ist es aber, daß sie keine Institution ist.

4. Die Gruppe

4.1 Die Kleingemeinschaft als eine von der jesuanischen Zielsetzung geprägten Institution

4.1.1 Ziel

Eine Gruppe, die vom jesuanischen Ziel geprägt ist, nennen wir „Kleingemeinschaft“. Die Möglichkeit der Glieder, nach der Verwirklichung der jesuanischen Zielsetzung zu streben, hat ihre ontologische Grundlage in der Vereinigung mit Jesus und dem Geist Gottes. Als Ziel gilt hier die Einheit der Gruppe, die sich teilweise an der Liebesgemeinschaft der Familie und teilweise am Urmodell - der Hl. Dreifaltigkeit - orientiert.

In der jesuanisch geprägten Ehe versucht der Ehepartner, die eigene Selbstsucht bezwingend, sich dem anderen anzupassen. Durch die Annahme und die Erziehung der Kinder erweitert sich der Horizont der Liebe. Durch die Teilnahme an einer Kleingemeinschaft versuche ich meine Liebe auch denen gegenüber zu zeigen, die nicht durch Leib und Blut mit mir verbunden sind. Dies ist die wichtigste Aufgabe der Kleingemeinschaft. Ist in der Kleingemeinschaft nicht die Liebe die Grundlage des Zusammenlebens, verliert unser Wort, auch andere dafür zu begeistern, an Glaubwürdigkeit, - vor uns selbst und erst recht vor den anderen. Die Kleingemeinschaft ist der Übungsplatz der jesuanischen Liebe, ähnlich der Familie. Wird die Liebe in der Kleingemeinschaft realisiert, können

die Mitglieder denen, zu denen sie gesendet sind, sagen, wie gut es ist, sich zu Hause zu fühlen, sowohl in der Familie, als auch in der Gemeinschaft, die mehrere Familien umfaßt.

Weder die Familie, noch die Kleingemeinschaft kann nur die eigene Einheit als letztes Ziel haben, denn die Liebe kann nicht an deren Grenzen stehen bleiben. Das letzte Ziel der Liebe ist die Einheit aller.

4.1.2 Gesetz

Das Ziel der Einheit einer Gruppe kann nur Wirklichkeit werden, entfaltet sich die Liebe, als die von Gott in uns gesenkte ontologische Grundlage, - durch Werke der Liebe. Zur Wirklichkeit wird sie nur durch die Grundhaltung des Dienens. Bei einer solchen Grundhaltung besteht die höchste Ambition der Mitglieder darin, dem anderen immer größere Dienste erweisen zu können. Da einer solchen Ambition keine Grenzen gesetzt sind, schließt das Gesetz der Liebe jedwelche Eifersucht und jedwelchen Neid aus, denn es hängt von mir ab, wie sehr ich - mit Gott (der LIEBE) immer mehr eins werdend - meine Macht der Liebe entfalte. Diese Entfaltung steht in direkter Proportion zu meinem Einssein mit Gott. Die Grenze täglich anhebend, werde ich immer mehr danach trachten, dem anderen immer größere Dienste anzubieten, niemand zu verletzen, und ist es trotzdem geschehen, ihn je eher um Vergebung bitten, oder ihm die vergebende Hand reichen, hat er mich verletzt. Ist mein Leben von solcher Ambition völlig erfüllt, bleibt mir keine Zeit mehr, auf den anderen neidisch zu sein, weil er vielleicht mehr charismatische Fähigkeiten hat als ich, oder mehr Werke der Liebe vollbringen kann.

In den Kleingemeinschaften ruft die praktizierte Liebe Partnerschaften hervor. Das Urmodell diese Partnerschaften ist die Hl. Dreifaltigkeit. Die Vater-Sohn-Beziehung ist das Modell für die Beziehung zwischen Mensch und Mensch. Die Beziehung zwischen dem Vater und dem Geist, bzw. dem Sohn und dem Geist, ist das Modell für die Beziehung auf vertikaler Ebene, - für die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Die Vater-Sohn-Beziehung ist das Vorbild für die Partnerschaft zwischen Mann und Frau, oder sonst zwischen zwei Menschen innerhalb einer Kleingemeinschaft. Die Intensität der Beziehung zwischen zwei Mitgliedern einer Kleingemeinschaft ist sicherlich nicht identisch mit der Intensität der Beziehung zwischen den Ehepartnern. Trotzdem hängt der Zusammenhalt einer Gruppe auch sehr davon ab, wie intensiv die Beziehung zwischen den einzelnen Mitgliedern ist. Dies ist eine Notwendigkeit, die der Sache selbst entspringt: Ich werde in einer Gemeinschaft, an der ich teilnehme, weil ich in Liebe geben und empfangen will, nur dann weiter bleiben, kann ich dies auch erleben und erfahren. Die Kleingemeinschaft ist nur dann die Fortsetzung der Familie, ist jedes Mitglied bereit, mit dem anderen in einer gleichrangigen Partnerschaft zu sein, und diese stets intensiver erlebt werden kann. Zeit und Energie werden wir dafür nur dann aufbringen, sind die Mitglieder meiner Gruppe auch „Freunde“ bei meiner Entspannung, meinem Ausflug, in meinem Urlaub.

4.1.3 Funktion

Wie in der Familie das Ziel der Einheit durch familienbezogene Aktivitäten zu realisieren versucht wird, so wird auch in der Gruppe das Ziel der Einheit in der Liebe durch gruppenbezogene Aktivitäten angestrebt, zB. Unterkunft und Verpflegung für die Gemeinschaftstreffen besorgen; geistliche und geistige Nahrung anbieten oder annehmen; an den Freuden und Leiden der anderen teilnehmen; bei den nach außen gerichteten Aktivitäten meinen Teil übernehmen, usw. Solche Einzelaktivitäten ergeben das Funktionssystem der gesamten Gruppe. Dabei gibt es Funktionen, ohne die eine jesuanische Gruppe nicht existieren kann. Betrachten wir sie detailliert, so wird es Funktionen geben, die nur in der einen oder anderen Gruppe zu finden sind. Durch die verschiedenartige Gewichtung der einzelnen Funktionen erhält jede Gruppe ihre eigenartige Prägung.

4.1.4 Aktionskreis

Durch die Verschiedenartigkeit der Bereitschaft zum Dienen und durch die individuelle Eigenart und dem individuellen Können, bilden sich innerhalb der Gruppe die individuellen Aktions-

kreise des Einzelnen heraus. Diese Aktionskreise sind entweder augenfällig, oder sie werden erst durch soziometrische Methoden erkennbar.

Die Inhalte dieser Aktionskreise sind entweder von Anfang an oder sie werden im Laufe der Zeit sehr stark vom Aktionsradius der Begründer geprägt. Das Ausmaß dieser Prägung verändert sich aber mit dem Wachstum der betreffenden Gruppe. Eine völlige Gleichgewichtung der einzelnen Aktionskreise der einzelnen Mitglieder wird es nie geben. Nicht ausgeschlossen ist sogar ein Personenwechsel, ändert sich die Gewichtung. Ohne diese Möglichkeit des Personenwechsels wäre die jesuanische Gruppe lebensunfähig, denn sie würde sich eine formale Autorität aufzwingen, statt eine echte zu haben, die durch das „Besser-und-mehr-dienen“ entsteht. Sie würde sich eine formale Autorität aufzwingen, obwohl eine echte mit Sicherheit da wäre. Eine Gruppe mit jesuanischer Prägung, die die Liebe als oberstes Gebot kennt, wird nur dann eine Einheit bilden und lebensfähig sein, entstehen die Unterschiede der einzelnen Rollen lediglich durch die Verschiedenartigkeit des Dienens. Dies bedeutet aber, daß eine jesuanische Gruppe nur dann jesuanisch bleibt, kommt die wahre Autorität zur Geltung. Eine formale Autorität bedeutet immer ein Herrschen, d.h. auch Anwendung von Zwang. Dies aber führt entweder zur Auflösung der Gruppe, oder sie verliert das Merkmal einer liebenden Gemeinschaft. *Kommt es zum Zwang durch die formale Autorität, dann hängt es nur noch vom Selbstbewußtsein der einzelnen Mitglieder ab, wie schnell sich die Gruppe auflöst.*

4.1.5 Sanktion

Die Erfüllung der übernommenen Funktionen, sowie die Bewahrung der Liebe ruft Anerkennung, Dank und wachsende Liebe hervor; die Nichterfüllung hingegen Tadel. Getadelt wird in der jesuanischen Gruppe nur, um das Gesetz und die Ordnung der Liebe wieder herzustellen. Mit dem Tadel erfolgt gleichzeitig auch die Mitteilung der Bereitschaft zum Verzeihen.

Die fehlende Reue verursacht eine Distanzierung zwischen dem „Sünder“ und den übrigen, die Verstocktheit kann zum Ausschluß führen. Unsre bisherigen Erfahrungen zeigen, daß eine aktive „Exkommunikation“ nicht nötig ist, weil sich das verstockte Mitglied von selbst aus der Gemeinschaft zurückzieht. Innerhalb der Gruppe ist dies die Form der Sanktion, jener Sanktion, die in Zusammenhang steht mit dem Gesetz. Vom weiteren Verhalten des Ausgeschlossenen hängt es ab, ob die Gruppe sich nur distanziert oder jeden Kontakt abbricht. In der Didachè finden wir eine Normangabe, wie weit eine solche Distanzierung gehen kann: kein Gespräch und kein Anhören. Verhält sich der Ausgeschlossene nicht feindlich, sind ihm verschiedene Zeichen der Liebe zu geben. In jedem Fall beten wir für seine Umkehr und eventuelle Rückkehr in die Gemeinschaft, denn die jesuanische Freundschaft darf nicht für eine bestimmte Zeitspanne gelten, sondern für das ganze Leben. Das Gebet der Gruppe soll ihn auch weiterhin begleiten.

4.1.6 Gütergemeinschaft

Unter den Mitgliedern der Gruppe entsteht eine Art Gütergemeinschaft: Gastfreundschaft, individuelle oder gemeinschaftliche Besorgung von Materialien, die nötig sind, um die Aufgaben der Gruppe erfüllen zu können, usw.

4.2 Gruppen, die nicht das Wohl des ganzen Menschen als Ziel haben

Die jesuanische Zielsetzung ruft Gruppengemeinschaften hervor, die dem zeitlichen und dem ewigen Wohl des ganzen Menschen dienen wollen. Während wir auf der Ebene der Familie gegebenenfalls eine Deformation des jesuanischen Familienideals vorfinden, finden wir auf der soziologischen Ebene der Gruppe nicht nur das deformierte jesuanische Ideal der Gruppe, sondern auch solche Ideale, die davon abweichen oder sogar entgegenstehen. Doch stehen nicht alle im Gegensatz.

Wir können aktiv an Spiel-, Unterhaltungs- und Lerngruppen teilnehmen, ohne in Gegensatz zur jesuanischen Zielsetzung zu geraten. Wir können aber auch Mitglieder von Gruppen sein, deren

Ziel die gesellschaftliche Karriere oder die Erlangung der politischen Macht ist. In diesem Fall geraten wir sehr leicht in Widerspruch zu unserem - nur verbal erlebten - jesuanischen Ziel.

In all diesen Gruppen finden wir, - wenn auch verschieden gewichtet - die sechs dynamischen Bauelemente.

4.3 Die nur verbal jesuanische Gruppe

Eine sich nach Jesus benennende Gruppe ist eine nur verbal-jesuanische Gruppe, verletzt sie das Ziel der Einheit dadurch, daß sie sich den außerhalb der Gruppe Stehenden nicht öffnet und dadurch die Ausbreitung des Gesetzes der Liebe behindert wird, oder einige wichtige Wesenszüge weggelassen werden. Sie ist nur eine verbal-jesuanische Gruppe, wenn die Funktionen nicht mehr die innere Einheit und die Öffnung nach außen sichern können. Ebenso, wenn durch eine formale Autorität verhindert wird, daß sich charismatisch geprägte Aktionskreise formieren können; oder der Geeigneter die Funktion des Leiters nicht erhält; oder immer häufiger Lieblosigkeiten in Erscheinung treten; oder es immer schwerer fällt, Vergebung zu schenken; oder lieblos Kritik geübt wird; oder, wenn die geistigen oder materiellen Güter der Liebe immer ungleicher unter den Mitgliedern verteilt werden.

Eine Gruppe wird nur dann wachsen und bestehen können, wenn jedes Mitglied seine Liebesmacht frei entfalten kann. Da die Gruppengemeinschaft weder Geld, noch gesellschaftlichen Rang oder dem einzelnen eine Dienstwohnung sichert, sondern vielmehr Opfer verlangt, wird die Mitgliedschaft sinnlos, ist die Entfaltung der Liebesmacht jedes einzelnen nicht möglich. Wer die Macht der Liebe entfalten will, findet sich nicht in sich selbst, sondern im anderen, der die Liebe empfängt. Verschlechtert sich die Liebesatmosphäre in der Gruppe, werde ich mich sehr bald fragen: Wozu in einer Gruppe bleiben, ist das nicht mehr möglich, warum ich daran teilnehmen will: Liebe schenken und Liebe bekommen

5. Der Bund

„Die Gruppen sind einfach und überschaubar; sie bieten sich als Modell an, die komplizierteren Gruppierungen zu analysieren“

(Gablentz)

„Es liegt nahe, komplizierte Gruppen, die Staatsgröße aufweisen, als eine Gruppe zu betrachten, die aus mehreren Gruppen gebildet ist. Es ist heute noch nicht mit Sicherheit einzuschätzen, ob durch das Modell der Kleingruppe auch das Modell der Großgruppe richtig verstanden werden kann“

(Hofstetter)

5.1 Die Gruppe schafft Gruppe

Die Zielsetzung Jesu will „viele“ (das hebräische Wort meint auch „alle“), also potentiell jeden für den neuen und ewigen Bund gewinnen. Es soll eine Herde und ein Hirt zustande kommen; die Jünger werden zu allen Völkern gesandt; er möchte, daß auch die eins seien, die auf die Worte seiner Jünger (der Gruppenmitglieder) hören und so an IHN glauben werden. Alle sollen am Bund, den er durch sein Blut geschlossen hat, teilhaben. Angetrieben durch diese Zielsetzung, begnügen sich einige Familien nicht damit, nur selbst in Harmonie mit dieser Zielsetzung zu sein, sondern trachten auch danach, mit anderen Familien zusammen eine Gruppe zu bilden, deren Ziel die Einheit in der jesuanischen Liebe ist. Oder mit anderen Worten: Sie wollen nicht nur in sich, sondern auch mit anderen zusammen eine Einheit bilden. Als Weiterführung dieses Gedankens, betrachten die Gruppen als Endziel nicht nur die eigene Einheit, sondern sie versuchen neue Gruppen ins Leben zu rufen und diese wiederum alle zu einer Einheit zu integrieren.

Die Mitglieder der Gruppe werden zu Mitglieder, weil sie auf den „elterlichen Ruf“ eines anderen Mitgliedes hören, das in die jesuanische Zielsetzung schon tiefer eingedrungen ist. Einen solchen Ruf stellen wir auch schon bei der Gruppe Jesu fest, aber auch später bei jeder anderen

konkreten Gruppe. In den einzelnen Mitgliedern stellen wir einen Drang fest, - der je nach Fortschritt in der Verwirklichung der jesuanischen Idee auf der Bewußtseinsebene, aber auch im alltäglichen Leben, verschieden sein kann - ebenfalls „Eltern“ von neuen Gruppen zu werden. Sie fühlen sich durch Jesus dazu berufen. Und so geht das weiter. Jene, die durch den „Ruf“ der „zweiten Eltern“ zur Gruppe fanden, werden irgendwann ebenfalls diesen Drang in sich fühlen, „Elter“ für andere zu werden, die wir „dritte Eltern“ nennen wollen, usw.

Durch die Verbreitung der jesuanischen Zielsetzung, deren Gesetzmäßigkeiten wir schon feststellten, schafft neben Familie und Gruppe keine weitere Formation. Es werden höchstens weitere Gruppen gebildet. Als Analogie könnten wir die Tatsache erkennen, daß, unabhängig von der Zahl der Männer und der Frauen auf der Welt, sich immer nur Paare zusammenfinden, die dann die Familie, als soziologische Formation, gründen.. Der Grund für die Bildung beider Formationen, - die der Familie und der Gruppe - ist die Liebe, die als ontologischer Grund in den Menschen einsetzt. Solange die Liebe der bestimmende Faktor ist, ist das Ziel nicht der Harem oder die Promiskuität. Und solange die Liebe in mir „regiert“, werde ich meine Energie in eine Gruppe einsetzen und nicht in eine Massenformation. Die Liebe zeigt ihre Macht immer in einem konkreten und genau begrenzten Rahmen.

Die neuen Gruppen zeigen die gleichen soziologischen Züge, wie wir sie schon oben analysierten.

5.2 Die Integration der Gruppen zum Bündnis

Wann werden die Gruppen zu einem Bündnis? Diese Frage bedeutet in Wirklichkeit: Was sichert den Informationsfluß zwischen den einzelnen Gruppen. Was sichert die Öffnung für die Weitergabe und die Aufnahme einer Information von einer Gruppe zur anderen? Vor allem ist es die oben beschriebene genetische Ordnung. Wer „Schöpfer“ einer neuen Gruppe geworden ist, wird mit Sicherheit auch weiterhin an der Gruppe teilnehmen, die ihn zum „Gebärenden“ werden ließ.

Dadurch, daß wir selbst „Eltern“ werden, verlassen wir noch nicht unsere „Eltern“ und „Geschwister“. Ein Verlassen meiner bisherigen Gruppe würde ein Bündnis unmöglich machen. Gäbe es keine oder nur formale Verbindungen zwischen den einzelnen Gruppen, wäre die Kirche nur eine strukturlose Anhäufung von Gruppen. Dieses Verlassen ist vorerst nur eine theoretische Gefahr. Eine theoretische Gefahr, da auch das Streben der abgetrennten Gruppe dahin geht, später selbst ein Bündnis zu entwickeln. Sie ist auch darum nur eine theoretische Gefahr, da die Organisationsordnung der Kirche, die durch ihr geschichtlich gewachsenes Sosein und der Forderung von Gehorsam auch noch für die Gruppe, die sich isoliert, eine Einheit auf Bündnisebene sichert. Darauf kommen wir im folgenden Kapitel noch zu sprechen. Diese Organisationsordnung und ihre Wirksamkeit bewahrt die sich auch isolierende Gruppe vor dem Ausscheren aus der bündnishaften Einheit. Doch ist der Trend zur Trennung nicht nur eine ideelle Gefahr, denn wer einen meiner „Geschwister“, die sich mit mir auf gleicher Ebene befinden, nicht mehr erträgt (vgl. den „Papstkomplex“, in dem nur der eigene Zögling, das eigene „Kind“ ertragen wird), der vermittelt unwillkürlich den Anspruch eines „Personenkultes“. Durch einen solchen Anspruch und eine solche Erwartung werde ich unfähig, meine eigene Arbeit in ein Ganzes zu integrieren. Eine solche Abgrenzung bedeutet demnach sowohl eine theoretische, als auch eine reelle Gefahr. Ein solches Verhalten macht die Einheit der Gesamtkirche unmöglich, ist aber auch eine Verzerrung des Gedankens Jesu von der einen Herde, eine Karikatur jedwelcher Propagation.

Wir sagten schon, daß die Kommunikation vorrangig durch die genetische Ordnung (Reihenfolge) gesichert wird: Wie die „zweite Eltern“ die Gruppe nicht verlassen, in der sie herangewachsen sind, so werden es auch die „dritten“ und nachfolgenden „Elterngenerationen“ nicht tun. Durch diese genetische Ordnung wird sichergestellt, daß die „dritten Eltern“ die Informationen, die sie in ihrer eigenen Gruppe bekommen, ihren - den „zweiten Eltern - mitteilen werden. Über diese Gruppe wird die Information auch in die Gruppe der „ersten Eltern“ gelangen. Und in umgekehrter Richtung wird es genauso geschehen.

Der Geist Gottes ist mächtig genug, um auch eine „Wende von Damaskus“ zu bewirken. Von Anfang bis auf den heutigen Tag geschah und geschieht es, daß ein sensibleres Individuum

durch die Gaben Gottes, im Gefüge der Kirche, sprunghaft zum „ersten Elter“ wird. Diese „Sprünge“ bringen den Kreislauf der Kirche in neue Bewegung und das Wehen des Geistes ist wieder zu spüren.

Es kann aber auch vorkommen, daß im gleichen geographischen Raum gleichzeitig zwei „erste Eltern“ sprunghaft in Erscheinung treten und wir haben es mit einer Situation der „Vielfalt“ zu tun. Wirkt sich ihr Auftreten auf Generationen aus, kann daraus ein „Gruppen-Busch“ entstehen. („Busch“ ist der Name einer Basisbewegung in Ungarn. Anm. des Übersetzers). Infolge der jesuanischen Zielsetzung müssen beide „Büsche“ danach streben, daß zwischen ihnen ein Kommunikationsfluß entsteht und auch fort dauert. Ihre Gaben können dazu führen, daß eine neue Gruppe von „ersten Eltern“ entsteht.

In dieser Situation gibt es einen Kommunikationsfluß über vier Ebenen. Diese vierte Ebene nennen wir die „erste Ebene oberhalb der Büsche“. Entsteht eine sog. „Priestergruppe“, - so unsere Erfahrung - dann haben wir es mit einer Formation zu tun, die sehr häufig die Merkmale dieser vierten Ebene trägt. Es ist sicher die Wirkung des Geistes in uns, fühlen wir uns gedrängt, unsere Talente, - die wir alle vom selben Geist erhalten - auf einer Ebene wirken zu lassen, die oberhalb der „Büsche“ liegt, können wir so mehr dazu beitragen, das gemeinsame Ziel zu erreichen.

Auf einem geographisch noch größeren Gebiet kann es vorkommen, daß gleichzeitig mehrere Formationen der vierten Ebene entstehen. Folgen wir unserem bisherigen Gedankengang, stellen wir fest, daß jetzt eine weitere Möglichkeit besteht, die Möglichkeit nämlich, daß sich auch eine „zweite Ebene oberhalb der Büsche“ formiert. Ist das Gebiet noch größer, kann auch eine „dritte Ebene oberhalb der Büsche“ entstehen. Doch entstehen dadurch keine Formationen mit neuen Merkmalen. Alle tragen die Merkmale einer Gruppe. Die vierte, fünfte, sechste Ebene „oberhalb der Büsche“ stehen für die Kontinente. Die Repräsentanten der Kontinente bilden die siebente Ebene „oberhalb der Büsche“. Daran nimmt auch der Nachfolger Petri, der Papst, teil.

Die Voraussetzung, an den einzelnen Ebenen teilnehmen zu können, ist das Ansehen, das auf der nächsttiefer liegenden Ebene erworben wurde. Da die Ebenen oberhalb der „Büsche“ nicht durch die genetische Ordnung verbunden sind, werden die Teilnehmer dieser Ebenen von den tiefer liegenden Ebenen als Repräsentanten in die nächsthöhere delegiert. Dabei wird darauf geachtet, den zu delegieren, der dazu am fähigsten ist. Auf diese Weise gelangt nur der auf die Ebene der Kontinentenrepräsentanz, wer durch charismatische Gaben schrittweise auf allen Ebenen ein besonderes Ansehen erworben hat. Und am Ende dieser Reihe tritt der in Erscheinung, der fähig ist, die Aufgaben des Petrinischen Amtes zu erfüllen, weil der Geist durch ihn für das Reich des Vaters und den mystischen Leib des Sohnes am besten wirken kann.

Auf diese Weise ist es möglich, daß Informationen von den „Kindern“, - von unten nach oben also - bis zum Inhaber des Petrinischen Amtes gelangen können. Und auf der gleichen Grundlage ist es auch möglich, daß die Information von oben nach unten - vom „Papst“ zu den „Kindern“ also -

fließen. Dies ist möglich, weil auch der Papst in eine „Kleingemeinschaft“ eingebunden ist.

Jedes einzelne Gruppenelement dieses Netzes weist dieselben Züge auf, wie wir sie schon weiter oben festgestellt haben. Wie wir schon gesehen haben, entsteht aus der Institution der Familie die Institution der Gruppe und aus der Institution der Gruppe - mit Hilfe des Kommunikationsflusses von unten nach oben und von oben nach unten - die Institution des Bündnisses. Die Soziologie nennt dies eine „Organisation“. Die Organisation ist das eben beschriebene Verbundnetz. Sie geht notwendigerweise aus dem natürlichen, lebensnahen und jesuanischen Leben hervor. Ein Gegenstück dazu ist eine Organisation, die nicht einem jesuanischen Leben entspringt, sondern das Produkt einer Schreibtischaktivität ist, die mit Hilfe der Macht und der Administration zustande gebracht wird. Diese ist nicht von der Bereitschaft geprägt, das Leben einzusetzen, sondern dadurch, daß man sich durch Brachialgewalt des Lebens bemächtigen will. (Allerdings gibt es auch Organisationen, die nicht jesuanisch geprägt sind, aber auch nicht im Gegensatz dazu stehen, wie zB. eine Wirtschaftsorganisation)

5.3 Institution und Organisation

Auch die kleinste Gruppe ist schon Organisation. Betrachten wir ein und dieselbe Gegebenheit weder von der gemeinsamen Zielsetzung her, noch von der daraus folgenden dynamischen Bauelementen her, sondern unser Blick richtet sich einzig und allein auf die Verbindung zwischen den Mitgliedern, so sprechen wir von einer *Organisation*. Sowohl die Familie, als auch die Gruppe ist auf die Partnerschaft aufgebaut. Diese Partnerschaften zeigen uns auf sehr einfache Weise, was einen Organismus charakterisiert.

Selbst in den kleinsten Gemeinschaften zeigt die gegenseitige Verbundenheit, daß es in den Organisationen notwendigerweise verschiedene „Ebenen“ gibt, die ebenso verschieden in Erscheinung treten: da gibt es jemand, der mehr Verantwortung trägt, der mehr Funktionen hat, der einen breiteren Aktionskreis ausfüllt. Dies sieht man, - ob nun in der Familie oder im Anfangstadium einer Gruppe - sehr deutlich in der „Eltern-Kind-Beziehung“. Und selbst bei den Ehepartnern kommt es gar nicht so selten vor, daß sich der eine in größerem Maße auf den anderen verläßt. Je fortgeschrittener aber eine Gemeinschaft ausgebildet ist, um so kleiner werden die Unterschiede zwischen den einzelnen Teilnehmern.

Einen im organisatorischen Sinn genau umrissenen Unterschied zwischen den Ebenen auf Bündnisebene tritt in der Kommunikation zwischen den „Eltern“ der ersten, zweiten, usw. Gruppe in Erscheinung. Dadurch, daß der Geist Gottes in allen Gliedern der Familien und der Gruppen innewohnen kann, bekommt die Organisation der Kirche in betonter Weise das Merkmal eines Organismus. Dieser Geist ist die ontologische Basis für die Organisation durch Kommunikation. Durch diesen Geist und diese Kommunikation wird die Kirche zum Organismus Gottes.

Dadurch wird ersichtlich, daß das „Organisieren“ kein besonderes dynamisches Bauelement ist, sondern einfach zu den sechs schon erwähnten gehört. Durch das Ausströmen des Hl. Geistes in die Glieder der Gruppen ergibt sich die ontologische Basis für die Entfaltung der Liebesmacht. Entfalten sich auf dieser Basis die sechs Aktionen, so reden wir vom „Organisieren“ (= ein Organismus entsteht). Im Grunde bedeutet dies also: Wer liebt, der „organisiert“ und wer nicht „organisiert“, der liebt auch nicht. Dies ist eine Notwendigkeit, denn die Liebe schafft Gemeinschaft: Gott - die Liebe und die Hl. Dreifaltigkeit. Schafft die Liebe keine Gemeinschaft, so deutet dies auf eine Entwicklungsstörung, - auf eine Debität der Seele.

Gemeinschaft, Institution, Organisation - es sind drei Begriffe für ein und dieselbe Wirklichkeit; sie beschreiben nur verschiedene Facetten derselben.

6. Das geschichtlich entstandene Kirchenbild

6.1 Das konstantinische Kirchenbild

6.1.1 Ziel

Durch die konstantinische Wende im 4. Jahrhundert erhielt die jesuanische Zielsetzung eine immer verbalere Prägung. Dadurch, daß die Rolle der Priester des Jupiter immer mehr übernommen wurde, geriet die Kirche Jesu immer mehr auf die Bahn, eine Klasse zu werden. Und dadurch beschränkte sie sich immer mehr auf nur bestimmte Kategorien von Menschen (Europäer, Weiße). Und einmal auf diese Bahn geraten, wurde sie immer mehr das Zeichen der Teilung der Menschheit, statt das Gegenteil - die Einheit der Menschheit - voranzutreiben, so wie es Jesus eigentlich wollte. Er wollte die Einheit als Ursakrament.

6.1.2 Gesetz

Durch die konstantinische Wende wurde auch die Liebe, die die jesuanische Zielsetzung zu beleben hat, in der Verkündigung der Kirche immer mehr eine bloß verbale Tatsache. Ein Höhepunkt dieser Entwicklung ist die Verteidigung des Kirchenstaates mit Waffengewalt, oder die Idee vom „apostolischen König“, wie zB. König Stephan von Ungarn. Beseelt von dieser Idee trieb er die Christianisierung seines Volkes voran und setzte Waffengewalt gegen die Gegner ein. Ein weiterer

Höhepunkt dieser Entwicklung bestand in der Kriegsführung unter dem „Banner Jesu“, und man machte dabei keinen Unterschied, ob der „Feind“ Christ war oder nicht.

6.1.3 Funktion

Diese Wende brachte auch eine Wende bei den Funktionen der Kirche. Kirchliche Funktionen galten gleichzeitig auch als Funktionen der Staatsmacht, und umgekehrt. So wurde aus dem Nachfolger des heiligen Petrus ein Staatsoberhaupt, der Bischof zum Kanzler des Königs, und aus dem König wurde ein Apostel.

Und sie brachte noch etwas, was noch viel schwerwiegender ist: 99, 9% der Christen blieben ohne Funktion in der Kirche. Ihre Beziehung zu Gott hatte nur noch privaten Charakter. Kirchliche Funktionen übten sie nur noch in der eigenen Familie aus. In der Kirchengemeinde hatten sie höchstens die Funktion eines Helfers (Güterverwalter, u.ä.). Und oft waren auch das nur Scheinfunktionen. Sehr häufig durften sie nur nicken zu dem, was der Priester sagte. Wie die jesuanische Zielsetzung verwirklicht werden kann und soll, - darüber zerbrach man sich nicht den Kopf, denn das war die Aufgabe des Pfarrers „von Berufs wegen“. Darum haben die „Gläubigen“ ihren Pfarrer auch freigestellt: Er durfte ganz anders leben, als seine „Schäfchen“, die er leitete.

Dadurch, daß nur einer von tausend Funktionsinhaber war, wurde er auch zum „Funktionär“. Die zur Passivität gedrängte Mehrheit gehorchte als Untergebene. Und auf diese Weise sollte dann eine Gemeinschaft entstehen als „Reich“ Christi - und dies nach dem Modell der Hl.Dreifaltigkeit!?

6.1.4 Aktionskreis

Durch die Konzentrierung der Aktionskreise auf einen von tausend und die daraus folgende Organisationslosigkeit der „Untergebenen“, entstand die Notwendigkeit, die Inhaber der Funktionen und Wirkungskreise von „oben“ her zu ernennen. Die Befähigung zu solch einer Ernennung konnte in einer Schule erworben werden, oder sie lief nach den Spielregeln der Machtausübung ab, die so gar nicht zum Bilde des gekreuzigten Jesus paßten (Die Funktionärskandidaten wurden in einer Funktionärsschule ausgebildet; Kinder, die Günstlinge des Herrschers waren, wurden zu Bischöfen und Erzbischöfen, usw.).

Dadurch, daß die jesuanische Zielsetzung nur noch einen verbalen Charakter hatte, wurde auch die Ausübung der Rollen zur bloßen Fiktion. Die auf diese Weise ausgedünnte kirchliche Funktion, diente kaum noch der Zielsetzung Jesu, als vielmehr einer Ideologie, die den Zusammenhalt des Staates sichern sollte. Dazu ein typischer Spruch aus dem Munde des (habsburgischen) Kaisers und „apostolischen“ Königs Franz Joseph: Armee und Klerus - der Rest nur Zerus. Die Folge der Identifizierung mit der Staatsmacht ist das, was ein Papst des 19. Jahrhunderts einen Skandal nannte: Die Kirche wurde zu einer Klasse und verlor dadurch die Arbeiterschaft. Die Arbeiterschaft geht ihr verloren, weil diese in der „Kirche“ nur noch eine - sie ausbeutende - Klasse sieht.

Durch diese Entwicklung, die als oberstes Ziel die Macht hatte, sicherte diese ausgedünnte kirchliche(!) Funktion ihrem Funktionär immer mehr formale Autorität, die ihm von ranghöheren Menschen verliehen wurde. Die Fähigkeit zur kirchlichen Funktion wurde zweitrangig. Die Möglichkeiten, wahre jesuanische Autorität zu erwerben, wurden immer weniger. Der Gehorsam erhielt einen Spitzenwert (vgl..6.1.5). Dies auch schon darum, weil 99, 9% des christlichen Volkes keine Chance hatte, eine verantwortungsvolle Rolle innerhalb der Kirche zu erhalten. (Dazu kam. es u.a. durch das Zölibatsgebot, das eine kontraselektive Wirkung hat.)

Das ganze Leben der Kirche wurde im wesentlichen zum Aktionskreis der Funktionäre. Die Funktionäre bestimmen alles. Das so entstandene Schema zeigt auch noch einen weiteren Zug der Funktionsverarmung auf: Nur die ranghöchsten Funktionäre haben Bestimmungsrecht! Die rangniedrigeren Funktionäre nehmen diese Bestimmungen zur Kenntnis und teilen sie denen mit, die gar keine Funktionen haben. Oder einfach ausgedrückt: Die Kommunikation zwischen den Funktionären geht in den meisten Fällen nur in einer Richtung, - von oben nach unten! Die als sehr wichtig erkannte Möglichkeit zur Selbstverwirklichung wurde immer mehr eingeengt. Und mit der Entfernung von der jesuanischen Zielsetzung, entfernte man sich - als Folge - auch immer mehr aus der Welt der Liebe.

Als letzte Konsequenz entstand die Funktion des Höchsten Amtes. Und dieses bestimmte dann die gesamten Lebensäußerungen innerhalb der Kirche. Dieses Amt entscheidet, was die jesuanische Zielsetzung ausmacht oder nicht (man versucht zB. dem prophetischen Aktionskreis Grenzen zu setzen; man bestimmt die Grenzen der Heilslehre.) Dieses Amt legt fest, was als jesuanische Moral gilt, oder was das ontologische Fundament dieser Moral ist (Dogmatik); wer in der Kirche ein Amt innehaben kann (Jurisdiktion); wer die von Jesus eingesetzten Sakramente spenden darf, usw., usf.. Alles entscheidet sich durch Entscheidungen, die von „oben“ kommen. Und diesen Entscheidungen wird oft Unfehlbarkeit zugeschrieben, was dazu führt, daß nicht einmal die höheren Funktionäre noch etwas hinzufügen können.

6.1.5 Sanktion

Werden die Entscheidungen als unfehlbar hingestellt, oder als solche gehandhabt, so richtet sich auch der fünfte Wesenszug der Institution danach, nämlich die Sank(tifika)tion. Durch die oben aufgezeigte Struktur der Funktionen und Aktionskreise, wird der Gehorsam zum obersten Gebot und zur höchsten Tugend aufgewertet. Die Sanktifikation (=Heiligung) des Christen steht nun im direkten Zusammenhang mit der Einhaltung oder der Verweigerung des Gehorsams. Wer am besten Gehorsam leistet, sich immer ohne Wenn und Aber den Entscheidungen von oben fügt, wird als geeignet betrachtet, ein Amt zu haben. Je bedingungsloser gehorsam, um so größer die Chance, auf die Liste der Amtskandidaten zu gelangen.

Wie in jedem anderen System auch, wo Gewalt und Macht als wichtig gelten, so wird auch hier die Verweigerung des Gehorsams als eines der größten Vergehen (Sünde) betrachtet. Je nach Machtfülle erhält die strafende Sanktion mehr oder minder den Charakter eines staatsgewaltlichen Aktes.

Kaiser Heinrich hatte seine Schwierigkeit mit der These, der Papst sei das Oberhaupt aller Staatsoberhäupter. Weil er aber Kaiser bleiben wollte, blieb ihm am Ende der Gang nach Canossa nicht erspart.

Der bischöfliche Christ schließt den Ungehorsamen aus der Kirchengemeinschaft aus. Und weil der bischöfliche Christ den Ungehorsamen für schuldig befunden hat, entfernt der königliche Christ ihn aus der Gemeinschaft der Menschen, indem er ihn zB. auf dem Scheiterhaufen verbrennen läßt. Der Ungehorsame verliert nicht nur sein leibliches Leben, er gilt auch als verdammt zum höllischen Feuer. Jeanne d'Arc widerfährt dies, weil sie ihrer inneren Stimme (=Gewissen) mehr gehorchte, als dem Bischof.

Bei kleineren Vergehen wird ihm der Empfang der Sakramente verweigert; will er sie trotzdem empfangen, muß er die Kirche Petri verlassen. Dies ist aber nur bei einer „Sekte“ möglich, die möglicherweise nicht nur von der „Kirche“ verfolgt wird, sondern auch - im Rahmen einer Zusammenarbeit - von den Staatsorganen. Wie in jedem gewöhnlichen Staat, kommt es auch in der Kirche Jesu zu „Amtshandlungen“. Dies bedeutet, daß Sanktionen zu jurisdiktionellen Sanktionen werden und dadurch kann die Einhaltung der Gebote und der Gehorsam der „Untertanen“ gegebenenfalls auch durch Waffengewalt erzwungen werden. Das ungehorsame Kirchenmitglied bekommt also auch die Wucht der Staatsgewalt zu spüren.

Durch die Abwahl der Zielsetzung und des Gesetzes, d.h. das Abweichen von der Liebe - wird aus der Institution eine Behörde, eine Obrigkeit.

6.1.6 Gütergemeinschaft

Eine natürliche Folge der gesamten Entwicklung ist der „Zweckbesitz“. Dieser soll die privaten Interessen und den Lebensstandard des Amtsinhabers der formalen Autorität absichern. Gelegentlich wurden davon auch pompöse Kirchenbauten errichtet, doch nur ganz selten haben davon auch die Bedürftigen etwas abbekommen.

Aus dem Gemeinschaftsbesitz wird also ein Zweckbesitz, der nur einem aus tausend in der Kirche dienen soll. Der Gemeinschaftsbesitz wird zum Besitz des Priesters

6.2 Das neokonstantinische Kirchenbild

6.2.1 Ziel

In unserer Zeit erkannte die Kirche, daß die konstantinische Kirche von der jesuanischen Zielsetzung abgewichen ist. Diese Erkenntnis führte aber noch nicht zur Abkehr davon. Auch heute noch ergreifen die Bischöfe im Falle eines Krieges Partei für das eigene Land, statt gegen den Krieg als solchen Stellung zu beziehen. Löblich ist es, daß „Gaudium et spes“ bei den Staatsorganen um Verständnis wirbt für solche, die keinen Dienst an der Waffe mehr tun wollen, obwohl gleichzeitig auch ein solcher als löblich hingestellt wird. Mit lauter Stimme wird das Ende der konstantinischen Ära verkündet, doch gleichzeitig werden auch weiterhin die politischen Ziele auch als kirchliche Funktionen betrachtet. Geändert hat sich nur der Standpunkt. Nun sollen nicht mehr die Kirchenfunktionäre selbst politische Geschäfte ausüben, dies sollen die funktionslosen, die „weltlichen Christen“ tun, doch sollten diese sich dabei möglichst an das halten, was die Kirchenfunktionäre als richtig oder falsch einstufen. Der „priesterliche Christ“ soll (möglichst) keine Politik machen....diese soll vom „weltlichen Christ“ gestaltet werden. Der eine Christ soll es tun, der andere nicht. Mit diesem nicht latenten Widerspruch soll die schizophrene Teilung der menschlichen Persönlichkeit kaschiert werden: Die Person XY betreibt als getaufter Christ keine Politik, sie tut es aber als Staatsbürger.

6.2.2 Gesetz

Das Merkmal der Gewaltlosigkeit im jesuanischen Begriff der Liebe hat noch kein Heimatrecht erhalten. In unseren theoretischen Gesprächen wird das Recht auf Selbstverteidigung noch immer als etwas empfunden, das über jede Diskussion erhaben ist. Dies ist selbst dann der Fall, schneidet der höchste Funktionär selbst, sich auf evangelikale Positionen berufend, dieses Thema an (vgl. die kirchliche Reaktion, sprich, das Verschweigen der diesbezüglichen Äußerung Papst Paul VI. in Bogotá).

Dem jesuanischen Begriff der Liebe bleibt auch weiterhin der Einzug in die noch immer konstantinisch geprägte Kirche, trotz einiger neuen Züge, verwehrt. Und dieser Einzug bleibt solange verwehrt, solange es nicht bewußt wird, daß die jesuanische Zielsetzung mit keiner politischen Zielsetzung vereinbar ist.

6.2.3 Funktion

Den Bestrebungen, den 99, 9% mehr Funktionen zu überlassen (die seit dem Konzil, das das allgemeine Priestertum wieder stärker betont, verstärkt zu beobachten sind), wirkt entgegen die Tatsache, daß sich aus dem „Publikum der Zuhörer“ immer mehr zurückziehen, hauptsächlich die Männer. Die durch die geschichtliche Entwicklung angeregten Aufrufe der Funktionäre haben oft nur einen fiktiven Charakter; - aus zweierlei Gründen:

- die Funktionäre sind es nicht gewöhnt, daß auch andere Kirchenmitglieder Funktionen haben ;
- den bisher funktionslosen fehlt die Vorbereitung und die Übung, und daher der Mut, Funktionen zu übernehmen oder gar neue zu schaffen.

6.2.4 Aktionskreis

Die Einsetzung in die Aktionskreise geschieht auch weiterhin durch die Ernennung von oben. (Die Gläubigen wählen auch weiterhin nicht ihren Pfarrer, und die Priester nicht ihren Bischof). Die Aktionskreise, die parallel mit dem Heranreifen des Selbstbewußtseins der Gläubigen entstehen, sind oft frustrierend: Sie dürfen ihre Meinung sagen, ob diese aber auch beachtet wird, hängt immer von der Autorität ab (vgl. die Entstehung von „Humanae vitae“). Die Funktionen, die durch das Entstehen der freundschaftschaffenden Gruppen entstehen, kommen selbst auf pfarrgemeindlicher Ebene kaum zur Geltung.

Die These: „Die Kirche ist eine hierarchische und keine demokratische Institution“ ist nur schwer in Einklang zu bringen mit einer anderen: „Die Kirche ist eine Institution der Liebe“. Als Hauptargument bringt die erste These, Jesus hätte Petrus als „Vorstand“ eingesetzt, ohne sich mit

den übrigen der Zwölf vorher abzustimmen. Studieren wir aber die Evangeliumstexte etwas genauer, können wir zweifelsfrei feststellen, daß Jesus eben den erwählte, der unter den Zwölf schon als „natürliche Autorität“ galt.

6.2.5 Sanktion

Die strafenden Sanktionen der Kirche sind heute nicht mehr auch gleichzeitig Strafen der Staatsgewalt. Diese Veränderung ist nicht unser Verdienst, sondern die Folge politischer Veränderungen. Umgekehrt geschieht es aber immerwieder, daß die kirchlichen Funktionäre die bürgerlichen Sanktionen moralisch noch verstärken, und nicht selten gerade bei solchen, die Jesus ernsthaft nachfolgen.

Als einen - gescheiterten - Versuch aus jüngster Zeit, kirchliche und bürgerliche Sanktionen zu koppeln, können wir die Ereignisse um die Einführung der bürgerlichen Eheschließung in Italien herausstellen. Dieser Versuch zeigt deutlich, daß in der Kirche noch immer die Tendenz herrscht, jene, die nicht bereit sind, die jesuanischen Zielsetzungen für sich zu akzeptieren, wenigstens über die Staatsgewalt belangen zu können.

6.2.6 Gütergemeinschaft

Infolge der geschichtlichen Veränderungen ist der Besitz der Kirche mit Sicherheit geringer geworden, doch ist das, was noch übrig blieb, auch weiterhin ein „Zweckbesitz“ - in den Händen der Funktionäre.

6.3. Kontestation und Sauerteig

6.3.1 Die Akzentsetzung der Kontestierenden

Als eine wichtige Aufgabe erkennt man in unseren Tagen die Notwendigkeit, das geschichtliche Kirchenbild in ein jesuanisches Modell umzuwandeln. Zu diesem Zweck formiert sich in unseren Tagen das Lager der Kontestierer. Sie fechten die Vorrechte der Funktionäre an. Sie setzen ihren Akzent darauf, für die vielen funktionslosen Funktionen zu fordern, nicht aber darauf, diese auch zu befähigen, eine Funktion ausfüllen zu können. Ihr Kampf ist politisch geprägt. Sie fordern Rechte. Ihre Positionen sind oft evangeliumsfeindlicher als die, die sie bekämpfen. Sie sind oft weniger mit der Nachfolge Jesu beschäftigt (geistliches Leben, die jesuanischen Zielsetzungen kennenlernen, Gemeinschaft schaffen, caritativer Dienst, usw.), als vielmehr mit der Einforderung von „Rechten“. Betrachten wir dies mit den Augen Jesu, wird uns die Nervosität der Funktionäre dabei verständlicher und erscheint uns auch begründet zu sein.

6.3.2 Hasenhüttls Vorschlag („Concilium“ Jan.1974)

Auf jeder Funktionärebene soll es ein Laiengremium geben, wenigstens zur Hälfte aus Frauen bestehend. Dieses Gremium soll den Funktionär aufmerksam machen, hat er gegen die Liebe gefehlt.

Dieser Vorschlag riecht sehr stark nach Schreibtisch. Ich werde auf die Ermahnung nur derer ernsthaft eingehen, von denen ich weiß, daß ihre Auffassung von der Liebe der meinen sehr ähnlich oder gar gleich ist und wenn ich weiß, daß gute Absicht hinter dieser Ermahnung steckt. Dies ist aber kaum gegeben, bilden der Funktionär und die Personen des Gremiums nicht eine Gemeinschaft. Sind sie aber in einer Gemeinschaft, dann gibt es keine Amtsautorität mehr, und die Rolle des Gremiums als Aufpasser ist sinnlos. Unsere Erfahrungen zeigen, daß die Kleingemeinschaften die Aufgabe des Mahnens zur Liebe sehr gut erfüllen.

6.3.3 Sauerteig

Änderungen innerhalb der Kirche, die uns Jesus näherbringen, können nur dann realisiert werden, sind sie pneumatisch organisiert, d.h. sie kamen zustande durch die Kraft des Geistes Gottes. Durch die Wirkung dieses Geistes wächst das Verständnis für Jesus und die Nachfolge. Die Kirche wird nur dann imstande sein, verändernd auf das geschichtlich gewachsene Kirchenbild

zu wirken, ist sie fähig, in ihrer organisations- und funktionslosen Schicht in einem Prozeß der Freundschaftsbildung Kleingemeinschaften heranwachsen zu lassen und sie am Leben zu erhalten. Kleingemeinschaften, die Träger der jesuanischen Zielsetzungen sind und als solche die Funktion des Sauerteiges haben. Werden in diesen Kleingemeinschaften Personen herangebildet, die fähig sind, die jesuanischen Zielsetzungen in die Praxis umzusetzen und dies auch tatsächlich tun, dann ist die Voraussetzung da, daß diese, auch ohne besonderen Kontestationen, auch außerhalb der pfarrgemeindlichen Ebene, der Sache Jesu gute Dienste leisten können und dies in einem Rhythmus, der einer geschichtlichen Entwicklung entspricht. Dadurch könnte eine Kommunikationsbewegung von unten nach oben, - die bisher so vernachlässigt wurde - in Gang gesetzt werden. Und da sie im angemessenen Tempo geschieht, hätten die Funktionäre die nötige Zeit, sie als etwas notwendiges und natürliches zu erkennen.

Dies ist auch darum der Fall, weil es immer häufiger gerade die Priester (die Funktionäre also!) sind, die beim Suchen von neuen Wegen, die Menschen zu Jesus führen zu können, sich für die Arbeiten in Kleingemeinschaften interessieren. Als Folge davon entsteht die Möglichkeit - gerade durch und über die Priester - für jene Formationen, die auf den unteren Ebenen als jesuanische Kirchenmodelle entstehen, einem Sauerteig gleich das bisherige Kirchenbild umzugestalten. Diese Erwartung wird auch dadurch verstärkt, daß es immer weniger Priester gibt, und die Zahl der Gläubigen sinkt und die noch bleiben, immer älter werden. Und dort, wo es noch ein reges Gemeindeleben gibt, stehen sehr häufig eine oder mehrere Basisgruppen dahinter. Das Erscheinungsbild einer Kirche, die als „Sakramentenspende-Betrieb“ nur zum Schein noch funktioniert, schrumpft immer mehr zusammen. Eine solche Kirche erreicht immer weniger Menschen. Aber gerade diese (traurige) Tatsache erfüllt jeden, der ernsthaft Jesus folgen will, mit Hoffnung, daß ein wahres Leben (im Sinne Jesu) immer wirksamer wird.

6.3.4 Es gibt keinen Dritten Bund

Die Kleingemeinschaften müssen sehr auf der Hut sein, um sich von der Kontestierung abzugrenzen, denn das Hauptmerkmal der Kontestation ist das Streben, Rechtspositionen geltend zu machen. Und gerade das ist nicht jesuanisch. Sich dies bewußt zu machen, hilft die Erkenntnis, daß der Vater niemanden beauftragt hat, einen Dritten Bund zu schaffen. Um sich von der Kontestation abgrenzen zu können, muß die Kleingemeinschaft fest auf Jesus und seinen Statthalter vertrauen. Letzterer wird sich sehr gerne auf das Wirken der Basisgruppen stützen, erkennt er darin wahrhaft evangeliumsgemäße und jesuanische Züge.

7. Herrschaftslosigkeit

7.1 Dienende Führung

Aus dem oben Dargelegten wird es uns klar, daß die Kirche verschiedene Formen aufzeigt, je nachdem, ob sie sich nach den jesuanischen Zielsetzungen ausrichtet, oder sich davon entfernt. Entfernt sie sich davon, wird sie bloß die Gesamtheit derer sein, die sich auf Jesus berufen. Durch die Entfernung von der jesuanischen Zielsetzung erhielt der Begriff „Institution“ innerhalb der Kirche einen pejorativen Sinn. Wir haben schon gesehen, daß eine Gemeinschaft, sofern sie Gemeinschaft ist, immer auch Institution ist. Dadurch, daß sich die kirchliche Institution immer mehr von der jesuanischen Zielsetzung entfernt hat, wurde sie immer mehr mit dem System des Herrschens in Verbindung gebracht.

Aus den Evangeliumstexten ist klar zu erkennen, daß in der Gemeinschaft Jesu vom Herrschen keine Rede sein kann. Beim Rangstreit hat Jesus eine klare Position bezogen. Er unterscheidet ganz deutlich zwischen den Gemeinschaften, in denen das tyrannische Herrschen das Hauptmerkmal ist, und solchen, wo das Leiten ein Dienen bedeutet. Die jesuanische Zielsetzung und dessen Instrument - die Treue zum Gesetz der Liebe - kennt kein Herrschen. Und somit gibt es in der Kirche nur das Dienen. Und dies ist so, obwohl es in der Kirche - wie auch in anderen Gemeinschaften - infolge des Bundes und des Petrusamtes, Rangordnungen (Ebenen) des Dienstes und der Organisa-

tion gibt. In der Kirche geschieht dies in einer besonderen Form! Die Besonderheit bei den jesuanischen Gemeinschaften liegt darin, daß der auf eine höhere Ebene gelangt, der das jesuanische Dienen besser beherrscht.

Das Abweichen von der jesuanischen Zielsetzung und deren Instrument, dem Gesetz der Liebe, führt unwillkürlich zum Herrschen. Und dieses wiederum kann die Auswahl der Fähigen vereiteln. Durch die nichtjesuanische Zielsetzung wird die Gefahr einer Kontraselektion sehr groß. In höhere Position können nur solche gelangen, die geneigt und bereit sind, sich auch nichtjesuanische Zielsetzungen zu eigen zu machen. Wer also Jesus allen Ernstes nachfolgen will, wird es dann, kommt das Herrschen zum Zuge, kaum schaffen, eine höhere Position oder gar die höchste zu erlangen. (vgl. das Drama von Silone: Die Abenteuer eines frommen Christen)

Im Laufe des Rangstreites stellt Jesus die Begriffe des Herrschens-Tyrannisierens und des Dienens einander gegenüber. Nach dem Sprachgebrauch Jesu verdient nur ein solcher Dienst die Bezeichnung „Leiten“: Nur wer den Geschwistern erfolgreich und wirksam dient, kann wahrhaft leiten. „Die Könige herrschen über ihre Völker....Bei euch soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Leitende soll werden wie der Dienende“ (Lk.22, 25-26). Oder: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müßt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Amen, amen, ich sage euch: Der Sklave ist nicht größer als sein Herr und der Abgesandte ist nicht größer als der, der ihn gesandt hat.“ (Jn.13, 14-16)

Die Haltung eines jeden innerhalb der Kirche, muß das Nachahmen der Haltung Jesu sein. Jede Funktion muß eine dienende Funktion sein. Der Aktionskreis des Leitens ist identisch mit dem Aktionskreis dessen, der die Dienste am besten erfüllt. Die Leitung ist die Haltung des optimalen Dienstes. Oder anders formuliert: Leitender kann nur der sein, der auch fähig ist, der Niedrigste zu sein. Ein erwachsenes Gemeindeglied kann nicht Leitender sein oder bleiben, ist er nicht genügend demütig.

7.2 Zu Freunden werden

Dort, wo jeder - sei es der Einladende (Elter) oder der Eingeladene (Mitglied) - danach strebt, dem anderen Dienste zu erweisen, werden alle Teilnehmer zu Freunde. In der Gruppe Jesu, - wo Jesus der Einladende und die Jünger die Mitglieder waren - ist dies verwirklicht worden, als letztere bereit waren, für ihren und mit ihrem Meister ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Jesus kann zu diesem Zeitpunkt auf seiner Ebene die Unterscheidung zwischen „Herr“ und „Diener“ in der „Eltern-Kind-Beziehung“ schon weglassen und seine Jünger seine Freunde nennen, weil sie ein Niveau erreicht haben, auf dem er ihnen alles mitteilen und ihnen auch sein Lebenswerk übertragen kann (Jn.15, 13-15).

Ein freundlicher Mensch schickte die Kirche auf ihren Weg. Wer ihn sah, hat ihn als Freund der Sünder und Zöllner erfahren. Nicht er selbst sagte dies von sich, sondern die Zwölf, die reiche Erfahrung in dieser Hinsicht haben. Sein Grundton war ein freundlicher: Er spricht den, der wegen des einen Denars unzufrieden ist, mit „hetairo“ (Liebster) an; ebenso den, der zum Hochzeitsmahl ohne Festkleid kam, und sogar Judas, den Verräter (Mt.20, 13; 22, 12; 26, 50). Von diesen unterscheidet er ganz scharf die, die ihn wohl oft nicht verstehen, aber dann doch bereit sind, ihr Leben für ihn zu opfern. Diese nennt er „philos“ (Freunde). In der Welt Jesu ist das Buckeln vor den Menschen etwas unbekanntes (vergleiche hier die Reaktion auf den Stil Papst Johannes XXIII. , sich als ein Mensch unter vielen hinzustellen, der jedem Menschen ein guter Bruder sein wollte: Staunen und Entrüstung). Jesus warnt seine Anhänger vor der übertriebenen Ehrerbietung: „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen....ihr alle aber seid Brüder“ (Mt.23, 8). Doch trotz solcher Mahnungen. bleibt er Realist. Er vergißt weder den Rangstreit, noch, daß er sie aneiferte, größer als die anderen zu werden. Er mahnt aber zur Vorsicht auf dem Weg zum Größerwerden: „Der Größte von euch soll euer Diener sein“ (Mt.23, 11).

Als eine solche Größe in seiner Gruppe betrachtete er Petrus. Petrus ist der, der Jesus mehr liebt als die anderen, und daher auch bereit ist, der Diener aller zu sein. Er betrachtete Petrus als den Torhüter, der am fähigsten ist, die „Schafe“ zu Jesus zu führen (Jn.10, 3). Wie sich die Ordnung in

der Gemeinschaft Jesu entfaltet hat, zeigt vielleicht am besten ein Gleichnis, das wir im Markustext finden: Jesus bereitet seine Anhänger auf seinen Weggang vor. Er überträgt jedem einzelnen bestimmte Verantwortungen und Funktionen; auch seine „Macht“ (der Hingabe = *exousia*). Jeder erhält seine Funktion, doch eine hebt er besonders hervor: die Funktion des Torhüters. Dieser muß bei seinem Dienst besonders wachsam sein. Er muß Sorge tragen für alle, die im Hause sind.

Dienst und Leitung sind bei Jesus Begriffe, die sich gegenseitig bedingen und nicht ausschließen.

7.3 Streben nach dem Aktionskreis Jesu

Sowohl der einfachste Mensch, als auch die soziometrischen Untersuchungen sagen dasselbe: Eine Gemeinschaft ohne Leitung kommt einem quadratischen Kreis gleich. Und das gleiche sagt auch die Lehre Jesu und noch mehr seine Praxis. Er war der „Gebärende“ und Leiter seiner Gruppe und sorgte beizeiten für einen Nachfolger, da er wußte, daß seine Sendung bald vollendet ist und er seine Gruppe daher verlassen wird.

Aus der jesuanische Zielsetzung ist klar abzuleiten, daß alle Jünger, ob sie gestern, heute oder morgen lebten oder leben, danach zu streben haben, was Jesus ihnen vorgelebt hat. Erfüllt durch den Geist, sollen sie zu den Menschen gehen, sie rufen und zu einer Gemeinschaft formen. Und als rufende „Eltern“ sind sie natürlich auch die Leiter der Gemeinschaft. Die Nachfolge Jesu bedeutet notwendigerweise ein Streben, ein Leiter zu sein. Die Rolle des Leiters ist deckungsgleich mit der Grundhaltung des Dienens in und durch die Liebe.

8. Das Streben nach Dauerhaftigkeit

8.1 Wachstum

Es gehört zum Wesen der Gemeinschaft (Familie, Gruppe, Bündnis), daß sie aus Mitgliedern besteht, die gemeinsam Dinge von Dauer tun wollen. Dieses zeitliche Moment bedeutet auch Veränderung. Die einzelnen Gruppen, die in verschiedenen örtlichen und zeitlichen Koordinaten entstehen, setzen auch verschiedene Akzente bei der Verwirklichung der jesuanischen Zielsetzung, ohne dabei in Gegensatz zum Credo der großen und der übrigen kirchlichen Gemeinschaften zu geraten. Die Akzentsetzung ist von der örtlichen und zeitlichen Gegebenheit geprägt, doch bleibt die Zielsetzung immer die gleiche: - die Einheit der Kirche und durch sie die Einheit der ganzen Menschheit. Eine andere Zielsetzung kann es dabei nicht geben. Da die verschiedenen Gemeinschaften in einer ganz konkreten Zeit leben, werden sie ihre Erkenntnisse immer von neuem artikulieren müssen. Diese andauernde Neuartikulation ist - im Rahmen der sechs dynamischen Momente - ein unabdingbares Zeichen der Lebendigkeit einer Gemeinschaft.

Was für die Zielsetzung gilt, gilt auch für das Gesetz. Die Notwendigkeit, das Gesetz der Liebe immer vollkommener zu verstehen, veranlaßt die konkreten Kleingemeinschaften, ihre „Anstandsregeln“ immerwieder neu zu formulieren. Sie setzt Akzente im geistlichen Leben, in der Aus- und Weiterbildung, in den caritativen Aktionen, um so die jesuanische Zielsetzung als Aktualität zu erfahren. (Dies ist eine der wichtigen Aufgaben unserer alljährlichen Exerzitien.)

Es ist nur natürlich, daß daraus immerwieder neue Funktionen entstehen, oder daß die alten sich wandeln; immer dem konkreten Leben angepaßt. Die Veränderungen müssen immer auf Wachstum und Bereicherung ausgerichtet sein. Die wesentlichen und wichtigen Funktionen werden dabei immer mehr an Raum gewinnen (geistliches Leben, Bildung, Unterstützung der Nortleidenden, Apostolat).

Auch die Aktionskreise sind dauernd in Bewegung und Umgestaltung. Dies geschieht einerseits durch das Heranreifen, selbst „Gebärender“ zu werden, und andererseits durch die größer werdende Fähigkeit, mehrere Funktionen innehaben zu können.

Auch die Sanktion erweist sich nicht als leblose Starrheit. Die Entwicklung geht immer dahin, die Sanktion durch die Sanktifikation zu ersetzen. Das Ziel muß hier das Verschwinden der

Sanktion sein, damit in den Kleingemeinschaften die Worte des Psalmisten gelten: „Siehe, wie gut es ist, mit den Geschwistern beisammen zu sein“.

Auch in der Gütergemeinschaft müssen sich die Proportionen ändern. Immer weniger soll für den Eigenbedarf nötig sein, damit immer mehr für die Verwirklichung der jesuanischen Zielsetzung aufgewendet werden kann, hauptsächlich für die Versorgung der Notleidenden.

8.2 Die Autonomie und das Gelenktsein der Kleingemeinschaften

In jeder Gemeinschaft dürfen diese Veränderungen nicht losgelöst von den Lebensentwicklungen des Einzelnen und der Kleingemeinschaft geschehen. Dies bedeutet, daß die Kleingemeinschaft einer höheren Ebene (die schon seit längerer Zeit besteht und an der auch schon mehrere „Eltern“ teilnehmen) ihre eigene Formel einer Gemeinschaft auf tieferer Ebene nie aufdrängen darf. Die „Anstandsregeln“ dürfen nur durch die Mitglieder der betreffenden Gemeinschaft festgelegt werden , - je nach Fortschritt in der Liebe. Nur was ich von mir selbst erwarte, darf ich auch von anderen erwarten, auf keinen Fall aber erzwingen. Darin besteht die Autonomie jeder konkreten Gemeinschaft.

Die einzelnen Leiter einer Kleingemeinschaft sind - infolge der Ausbreitung der Kirche - gleichzeitig auch Mitglieder einer Gemeinschaft, die schon fortgeschrittener ist. Dadurch haben sie die Möglichkeit aber auch die Pflicht, ihre „Zöglinge“ zum Fortschritt zu provozieren, so wie es die Vogeleltern mit ihren flügge werdenden Jungen tun. Als Reaktion auf diese Provokation werden diese versuchen, neue Wege zu beschreiten, ohne dabei ihre Autonomie aufzugeben. Dies ist notwendig, da sie in anderen Koordinaten leben. Es ist kein uniformierter Weg. Gleich ist nur die jesuanische Richtung und die Art.

8.3 Das unauflösliche Band

Nach der Absicht Jesu sind die Familie, die Ehe und das Bündnis Verbände, die unauflöslich sind (verstehe: die nicht aufgelöst werden sollen). Kein Mensch darf die Eheleute trennen, nur der Tod. Die ewige und die in der Zeit existierende Gemeinschaft ist Petrus anvertraut, - ihm wurden die Schlüssel des Himmels übergeben: Er nimmt auf und er schließt aus.

Und die Gruppe, - ist auch sie ein Verband, der nicht aufgelöst werden soll? Als Zielaufgabe mit Sicherheit; aus ganzem Herzen soll danach gestrebt werden. Die Frage ist aber, ob dies um jeden Preis zu geschehen hat. Wähle ich die Gruppe, oder der „Gebärende“ mich, muß dies nicht so reiflich überlegt werden, wie dies bei der Wahl des Ehepartners geschehen soll. Erst nach Jahren wird sich zeigen, ob ich bereit bin, mich voll und ganz für die jesuanische Zielsetzung einzusetzen. Demnach scheint es abhängig zu sein von meinem und dem Wachsen der anderen in der Treue zu Gott, ob die Gruppe bestehen bleibt oder sich irgendwann auflöst. Trenne ich mich von einer Gruppe, so kann das verschiedene Gründe haben. Mir entspricht zB. das Alter, der Bildungsgrad oder der Geschmack der anderen nicht, oder ich finde eine andere Gruppe, die mir mehr entspricht. In diesen oder ähnlichen Fällen bedeutet das Ausscheiden aus einer Gruppe nicht auch gleich das Ausscheiden aus dem Bündnis, weil ich dabei noch nicht Gott untreu werde.

Um der Zielaufgabe gerecht zu werden, gibt es nur eine Bedingung, und zwar das stete Wachsen in der Treue zu Gott. Dieses Wachsen bedeutet die immer vollkommenere Entfaltung jener Macht, die Gott in mich gesenkt hat. Hilft eine proklamative, für eine bestimmte Zeit oder für ewig gegebene Treueerklärung? Wie uns die Geschichte der Kirche zeigt, bleibt eine solche Proklamation (= Gelübde, Versprechen) sehr häufig wirkungslos. Und bei denen, die treu bleiben, ist es objektiv schwer festzustellen, in welchem Maß eine solche Proklamation wichtig und wirksam war, damit sich in ihnen die Macht der Liebe entfalten konnte.

Wir wissen nur zu gut, daß wir täglich um die Treue beten müssen. Es gibt vielleicht keine herausforderndere Erklärung als diese: Ich will immer treu zu meiner von Jesus dauernd geformten Überzeugung stehen.

Die Liebe kann durch nichts abgesichert werden, es sei denn, ich verleugne mich täglich und nehme das Kreuz auf mich.

9. Die Ausbreitungsgeschwindigkeit der Liebe

Wann wird all das Wirklichkeit? Wie schnell verbreitet sich die Liebe?

Nur ein reifer Mensch kann ein vollwertiger „Elter“ sein. Und dafür sind wenigstens zehn Jahre des Erwachsenenalters notwendig. Wird da jemand seine „Enkel“ oder gar „Urenkel“ noch erleben? Dies ist nicht sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht ausgeschlossen, gibt es ein glückliches Zusammentreffen von Personen, oder bei besonderen Charismen.

A N H A N G

Gedanken über die Arbeit

Die Kirche und das Reich Gottes

Die jesuanische Zielsetzung wird in jesuanischen Gemeinschaften realisiert: in der Familie, in der Gruppe und im Bündnis - in der Kirche also. Nur in der Kirche? Am Arbeitsplatz nicht? Genau diese Frage provozierte die „Erweiterung“.

Jesus in den Mund gelegt ist das Wort „Kirche“ (ekklesia) nur zweimal (Mt.16, 18; 18, 17). Jesus kam eines „Reiches“ (basileia) wegen unter uns. Der Sinn beider Ausdrücke ist identisch: beide meinen die Gesamtheit seiner Nachfolger. Und trotzdem sind es nicht nur einfache Synonyme. Das „Reich“ ist umfassender. Die „Kirche“, so scheint es, ist mehr die Gemeinschaft, die auf Christus hin erzieht. Das „Reich“ bedeutet das tägliche Leben von 24 Stunden aller Teilnehmer. Von den 24 Stunden verbringen wir nur einen (geringen) Teil in der oben erwähnten jesuanischen Gemeinschaft. Den Großteil verbringen wir anderswo, und davon wiederum einen gewichtigen Teil am Arbeitsplatz.

Das Reich Gottes ist dort vollkommen unter den Menschen, wo all das ausgestorben ist, was Sünde ist. Das Reich Gottes ist auf Erden dort Realität, wo die Liebe die führende Rolle hat. Lassen sich die Mitglieder der Kirche, die auf Christus hin erzogen sind, in ihrem Verhalten auch auf dem Arbeitsplatz von der Liebe leiten, kann dieser Arbeitsplatz zum Reich Gottes werden. Denken wir daran, daß das weltliche Reich aus Arbeit und Machtausübung besteht. Aber auch daran, daß dieses Element „Arbeit“ mit dem Reich Gottes sehr wohl in Einklang stehen kann (s. SdRG Nr.131a). Die Arbeit ist eine gottgefällige Tat, hat die Liebe für den Arbeitenden den höchsten Stellenwert. Liebe bedeutet nicht die Eroberung der Welt. Lieben heißt Geben. Doch gibt es eine gebende Liebe nicht ohne eine „Eroberung“ der Welt. Jesus lehrte die Liebe, übte sie aus und war ein Zimmermann. Paulus lehrte die Liebe, übte sie aus und war Zeltmacher. Wir dürfen ruhig annehmen, daß diese Werkstätten kein Pfusch verlassen hat und daß diese Werkstätten gleichzeitig auch ein Stück Reich Gottes waren.

Wie „Partei“ und „Gesellschaft“ im politischen Sinn einen Bezug zu einander haben, so steht auch die Kirche, die die Trägerin des Jesuanischen ist, theologisch gesehen in einem Bezug zum Reiche Gottes. Die Berufung der Partei ist es, die Gesellschaft zu formen. Die Berufung der Kirche ist es, die Gesellschaft zum Reich Gottes werden zu lassen.

In diesem Anhang will ich meine Ideen und Gedanken zusammenfassen, die ich auch schon in früheren Schriften anklingen ließ (zB. Weihnachtsgeschenke 1975 II).

10. Der Arbeitsplatz

10.1 Der Arbeitsplatz kann zur jesuanisch gestalteten Institution werden

Die meisten menschlichen Arbeiten setzen Kollektive, Arbeitsgruppen voraus. Solche Gruppen bilden die Professorenkollegien, die Schulklassen, die verschiedenen Büros auf einem Amt, oder die verschiedenen Arbeitsbrigaden in einem Werk. Bei diesen Gruppen gibt es die Kontinuität, der Wille, nie aufhören zu wollen. Dies ist die Voraussetzung, daß aus der Gruppe eine Gemeinschaft wird und bleibt. Aber auch die zweite Voraussetzung, das Ziel, ist vorhanden. Und somit finden wir die sechs dynamischen Bauelemente einer Gemeinschaft vor, und die Arbeitsgruppe kann als Institution (Einrichtung) eingestuft werden. Durch die Anpassung an die interne Ordnung und den Arbeitsprozeß kann die Arbeitsgruppe auch als Organisation gelten.

Betrachten wir nun die Arbeitsgruppe im Lichte der sechs dynamischen Bauelemente und versuchen wir herauszufinden, ob sie zu einer jesuanischen Institution formiert werden kann.

10.1.1 Ziel

Das Ziel der Arbeitsgruppe: die Produktion, die Dienstleistung, bzw. die Befähigung dazu durch Ausbildung. Ob wir nun etwas herstellen (zB. ein Fernsehgerät), es anbieten (Verkauf und Transport), oder durch Ausbildung befähigt werden wollen, es irgendwann herstellen zu können, der Arbeitsaufwand richtet sich immer darauf, etwas nützliches, zweckmäßiges zustande zu bringen. Der Wert, in dessen Diensten die Arbeit steht, ist die „Güte“ (bonum practicum) der Nützlichkeit (s.SdRG Nr. 71c). Die Verwirklichung des Ziels steht und fällt mit der „Macht“ aller Gruppenteilnehmer, eine nützliche Arbeit verrichten zu können. Diese Macht pflegen wir die „Fähigkeit“ zu nennen. Das Gleichnis im Evangelium von den Talenten zielt in zweiter Reihe darauf. Da die Eroberung der Welt nicht das letzte Ziel ist, versuchen wir im zeitlichen Rahmen, der uns durch das Arbeitsverhältnis gesteckt ist, zu bleiben. Da wir aber weder leben noch lieben können, würden wir die „Eroberung der Welt“ ausblenden, versuchen wir, die Arbeitszeit gut auszunutzen. Wir streben danach, - quantitativ und qualitativ - all das zu bringen, wozu wir die Fähigkeiten haben. Wir wollen gute Schüler und gute Lehrer sein. Wir wollen verlässlich gute Produkte bringen, und unsere Dienstleistungen sollen nicht beanstandet werden.

Stellen wir also fest: Das vorrangige Ziel einer Arbeitsgruppe ist nicht die Einheit der Mitwirkenden, wie etwa bei der Familie, der Gruppe als jesuanische Einrichtung, sondern schlicht und einfach das „bonum practicum“.

Stellen wir die Frage: Spielt im Leben des Arbeitsplatzes die jesuanische Zielsetzung der Einheit gar keine Rolle? Und ob! Sie ist eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit. Für den jesuanischen Menschen ist der Arbeitsplatz ein „Fischerrevier“. Er geht umher und tut Gutes, und zur geeigneten Zeit legt er Zeugnis ab für den, der ihn gesandt hat. Die Folge daraus kann sein, daß vielleicht auch der Arbeitskollege zum Jünger Jesu wird. Dabei helfen ihm persönliche Gespräche, aber noch mehr die Teilnahme an einer Gruppe. Dieses Verhalten-in-Liebe wird auch den Zusammenhalt des Kollektivs stärken und bewahren. Und für den guten Produktionsablauf ist ein solcher Zusammenhalt von größter Bedeutung. Durch diesen Zusammenhalt wurden im frühen Mittelalter die Benediktinerklöster zu landwirtschaftlichen Musterbetriebe. Und daß die Schulen der Jesuiten und der Piaristen in der Neuzeit einen guten Ruf haben, ist ebenfalls diesem Zusammengehörigkeitsgefühl zu verdanken.

Im Falle der jesuanischen Gemeinschaften müssen wir zwischen dem primären internen Ziel (die Einheit) und dem sekundären äußeren Ziel (durch Ausströmung eine Einheit mit anderen Kindern und Familien oder Gruppen zu bilden) unterscheiden. Das primäre Ziel der Gemeinschaft auf dem Arbeitsplatz ist mit dem sekundären Ziel der jesuanischen Gemeinschaft zu vergleichen. Die Produktion wiederum ist mit der „Ausströmung“ vergleichbar. Ebenso vergleichbar ist das sekundäre Ziel der Arbeitsgruppe mit dem primären Ziel der jesuanischen Gruppe (Einheit mit der Einheit). Sind diese beiden Einheiten identisch? Im wesentlichen schon. Doch ist die Einheit der Arbeitsgruppe weniger fest. Dies ist so, weil mein Arbeitskollege nicht unbedingt mit gleicher Intensität auf mein liebevolles Ansprechen reagiert; er reagiert vielleicht nur in dem Maße, in dem es unbedingt

nötig ist, um den reibungslosen Arbeitsprozeß nicht zu gefährden. Unabhängig von den unterschiedlichen Möglichkeiten, zu antworten, ist der Mensch, der in einer jesuanischen Gemeinschaft geformt wird, aufgerufen, auf dem Arbeitsplatz dieselbe Nächstenliebe erfahrbar zu machen, die auch in den Gemeinschaften der Familie, der Gruppe oder des Bündnisses erfahren werden kann.

10.1.2 Gesetz

Schon vorhin analysierten wir die Moral der Gemeinschaft am Arbeitsplatz. Ethisch richtig ist, was dem Ziel dient. Das Produzieren - ist ein gutes Ziel. Auf dem Arbeitsplatz gilt das Gebot: Meine Talente vervielfältigen und die Nächstenliebe erfahrbar machen. Dienen und nicht herrschen. Dem anderen das geben, was ihm frommt. Den anderen nicht kränken und die Kränkung nicht erwidern. Habe ich den anderen vielleicht doch gekränkt, dann um Verzeihung bitten; bereit zu sein, zu verzeihen. Dazu beitragen, daß eine gute Atmosphäre entsteht, damit die Strapazen am Arbeitsplatz leichter ertragen werden können. Durch ein solches Verhalten dienen wir auch dem weltlichen Reich (aber auch unserem Auftrag, zu „fischen“).

10.1.3 Funktion

Hier gibt es Funktionen, die von uns nicht erfüllt werden können. Es sind jene Funktionen, die im weltlichen Gefüge zur „Macht“ führen. Bei den übrigen Funktionen gilt für uns: Davon soll ich auch etwas verstehen. Ich soll sie mit Freuden tun. Es sollen Funktionen sein, bei denen ich meine Fähigkeiten entfalten kann.

10.1.4 Aktionskreis

Der Wille, zur Geltung zu kommen - ist ein Gesetz der Existenz. Ein Mensch ohne Ambitionen ist nur noch ein Torso, ein verkrüppelter Mensch. Er wird auch in den jesuanischen Gemeinschaften des Reiches Gottes keine Kraft mehr aufbringen. Doch sind meinen Ambitionen auch Grenzen gesetzt, zB. durch die Vorschriften des Arbeitsgesetzes, die Höchstgrenze des Arbeitseinsatzes (vgl. SdRG Nr.52, 67, 129), unsere Absicht, keine Machtpositionen einzunehmen. Uns fremd ist die Haltung des verbitterten Daseinskampfes, das Strebertum, die Karriere um jeden Preis. Die Folge davon ist, daß wir vielleicht weniger zur Geltung kommen, weniger Fähige sind unsere Vorgesetzten und Leiter. Trotzdem wird dadurch unsere Persönlichkeit nicht verkümmern, solange wir - die für uns nicht akzeptablen Positionen meidend - kreativ bleiben wollen. Unser Streben geht dahin, kreativ zu sein, - sei es auf körperlicher oder geistiger Ebene - ohne eine hohe Position inne haben zu wollen.

Habe ich eine leitende Funktion, (und die habe ich schon, bin ich Vorarbeiter einer dreiköpfigen Transportmannschaft) dann halte ich mich an das Prinzip der kollektiven Führung. Ich frage meine Mitarbeiter nach ihrer Meinung, wie man eine bestimmte Arbeit am besten verrichten könnte. Diese Technik des Fragens wende ich auch in der jesuanischen Gemeinschaft an. Ich eröffne die Besprechung mit einer Frage, und erst nachdem sich im Kollektiv eine Meinung herauskristallisiert hat, versuche ich diese in einer Aussage zusammenzufassen und rufe dann auf, nun ans Werk zu gehen.

Natürlich besteht dadurch auch ein Risiko für mich: die mir aufgetragene Aufgabe kommt nicht zur Ausführung. Dies muß ich dann meinem Chef mitteilen: „Meine Gruppe hat in dieser Sache eine andere Meinung als Sie. Wir, und da schließe ich mich ein, finden Ihre Anordnung nicht ganz für richtig. Wir schlagen folgende Änderungen vor.... Sollten Sie trotzdem bei Ihrer Meinung bleiben, dann bitte ich Sie, diese meinen Mitarbeitern selber zu erklären oder ihnen den Befehl zu erteilen. Ich kann dies nicht. Ich sage Ihnen dies, weil ein einfaches Übergehen der Gruppenmeinung die Identifizierung gefährdet und dies einem christlichen Verhalten widerspricht. Für einen christlich denkenden Menschen ist die Funktion eines simplen Befehlsvermittlers inakzeptabel“.

Durch ein solches Verhalten bewirke ich langfristig, daß immer mehr Aktionskreise auch für einen jesuanischen Menschen annehmbar werden. Das Ziel eines solchen Verhaltens ist nicht nur, um der Verkümmern der persönlichen Ambitionen entgegen zu wirken. Nein, eine solche Hal-

tung ist auch wichtig für die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden. Kraft solcher Haltung kommt die Idee der Herrschaftslosigkeit (die in den jesuanischen Gemeinschaften als eines der höchsten Ziele betrachtet wird) an den verschiedenen Arbeitsplätzen dieser Welt immer mehr zur Geltung. Nur so kann sich das Antlitz der Welt verändern; nur so der Staat als „Fachbehörde der Macht“ langsam verschwinden. Nur so kann gesichert werden, daß das Reich des Satans, in dem das Prinzip der Machtausübung vorherrscht und der Mensch somit gequält wird, vom Arbeitsplatz immer mehr verbannt wird.

10.1.5 Sanktifikation und Sanktion

Ein Arbeitsplatz wird zum Reich Gottes, bittet der, der sich gegen das Ziel verfehlt hat, um Vergebung und ist innerlich bereit, die notwendige Strafe entgegen zu nehmen. Durch Sanktifikation - durch Lob und Anerkennung also - erziehen wir das Kollektiv, immer nach der Erfüllung des Ziels zu streben. Selbstverständlich muß der Opportunismus, durch den das Ziel leicht aus den Augen verloren wird, uns fremd sein. Am Arbeitsplatz geht es in erster Reihe nicht darum, daß uns die Angestellten mögen, hier ist die Produktivität das oberste Ziel. Wer hier versagt, erfährt Vorwürfe, Kritik und Zurechtweisung. Rechtliche Formen der Sanktionen setzen wir nur ein, fruchten die vorhin genannten Formen nichts. Durch persönliche, väterlich/mütterliche Zuwendungen können die juristischen Formen sehr häufig auf ein Minimum reduziert werden. Unser Führungsstil soll viel eher so aussehen: „Fällt es dir schwer, immer am Arbeitsplatz zu bleiben und die Aufträge gut auszuführen, dann ist es besser, du suchst dir selbst einen anderen Platz, denn meine Aufgabe ist es, zu achten, daß das Plansoll erfüllt wird. So wie du dich jetzt verhältst, ist dies kaum zu machen. Ich werde Meldung machen müssen. Warum bleibst du hier, bist du nicht bereit, das zu erfüllen, zu was du anfangs bereit warst?“

Unser vorrangiges Ziel sind aber die Sanktifikationen. Wir vertrauen in die erzieherische Wirkung solcher Sanktifikationen. Eine Möglichkeit, dies zum Ausdruck zu bringen, besteht darin, aus dem Beschwerdebuch ein Buch des Lobes und der Anerkennung zu machen, und dies nicht nur innerhalb des eigenen Betriebes, sondern auch bei den Kontakten mit anderen Betrieben.

10.1.6 Gütergemeinschaft

Für den jesuanischen Menschen sind die materiellen Werte des Arbeitsplatzes nicht die Güter Jedermanns. Er sieht in der Wertschätzung dieser Güter eine Möglichkeit, den Staat (als Fachbehörde der Macht) überflüssig zu machen. Schätzen wir die Gemeinschaftsgüter als solche und stibitzen nicht dauernd etwas davon, dann kann auch unsere immenante Hoffnung Wirklichkeit werden.

10.2 Der Arbeitsplatz als nichtjesuanische Einrichtung

Die Kehrseite von dem, was wir bisher aufzeigten, liefert uns das Bild vom Arbeitsplatz als Bestandteil des Satansreiches (obwohl auch hier die Möglichkeit besteht, ein Bestandteil des Reiches Gottes zu sein).

Betrachten wir nun die Mißstände, durch die der Arbeitsplatz zum Satansreich wird.

Das **Ziel** erhält Absolutheitswert. Oberstes Ziel ist nur noch die maximal mögliche Produktivität. Um das Ziel zu erreichen, entsteht der innere Zwang (**Gesetz**), immer mehr Geld verdienen zu wollen, auch wenn ich mich dadurch zum bloßen Arbeitstier mache. Ich arbeite immer länger, suche nach immer mehr Nebenverdienstquellen, ohne auf meine Gesundheit oder moralische Werte zu achten. Ich werde zum Anbeter des Mammon und meine Moral ist die Unmoral. Ich werde zum konsumierenden Torso. Wichtig sind für mich nur noch Werte, die in Geld aufzurechnen sind. Durch eine solche Moral mache ich mich und meine Familie kaputt, obwohl ich ihr „doch alles bieten will“.

Bei den **Funktionen** ist ein solcher Menschentyp nicht sehr wählerisch. Für ihn ist alles ein Daseinskampf. In der Gesellschaft tritt er überall als Gegner und Feind auf. Seine Haltung provoziert Haß und Neid. Die psychologischen Voraussetzungen für eine gute Produktivität werden dadurch verschlechtert.

Sanktifikationen teilt er nur nach „oben“ aus. Bei den übrigen findet er immer etwas, auszusetzen. Für „die unter ihm“ hat er keine Sanktifikationen. Seine Machtposition ausspielend, setzt er ohne jedes Gefühl die Regeln durch und teilt mit Fleiß Sanktionen aus, - gemäß seiner Auffassung, alles sei nur ein Existenzkampf.

Das **Gemeinschaftsgut** verwechselt er häufig mit dem eigenen Besitz. Berechtigt dazu fühlt er sich durch seine Machtposition. Der Polizist kann doch nicht den Polizeipräsidenten verhaften, sagt doch gerade der, wer zu verhaften ist.

10.3 Schlußfolgerungen

Nur ein „Zeltmacher“ ist fähig, der Gesellschaft einen vollwertigen Dienst zu leisten (vgl. SdRG Nr.52, 67 und 129). Durch seine Arbeit und seine Haltung am Arbeitsplatz kann nur der dem Gemeinwohl dienen und die immanente Hoffnung vorantreiben, dessen „Berufung“ darüber hinausgeht, als nur die Rahmenbedingungen eines Arbeitsverhältnisses zu erfüllen.

Der älteren Generation, die noch in einer christlich geprägten Arbeitsmoral erzogen wurde, muß gesagt werden, daß das „Zeltmachen“ nicht die „Berufung“ sein kann. Der jüngeren Generation, die bei einer lässigeren Arbeitsmoral aufwuchs, haben wir zu sagen, daß es keine „Berufung“ gibt, ohne ein gewissenhafter „Zeltmacher“ zu sein. Ich kann nicht Jünger Jesu sein, bin ich kein gewissenhafter Zimmermann oder Zeltmacher.

Und zum Ende könnte man sagen: Das gewissenhafte Zeltmachen ist eine notwendige Erscheinungsform der Liebe. Daß „der gute Ruf nicht an der Haustür endet“ ist genauso wichtig als jesuanische Tat, als die Zusammengehörigkeit der Ehepartner, das Annehmen der Kinder und ihre Erziehung zu Christen, die (materielle) Unterstützung der Hungrigen und Notleidenden, das Erlernen und die Weitergabe der jesuanischen Erkenntnis, oder daß den Menschen Gott wieder näher gebracht wird. Wer nur etwas davon vernachlässigt oder gar wegläßt, dessen Aufbauarbeit am Reich Gottes ist von zweifelhaftem Wert. Auch das „Zeltmachen“ hilft das Reich Gottes aufzubauen. Und ohne das „Zeltmachen“ kann auch das Reich Gottes auf Erden nicht errichtet werden.